

Gregor Rohmann

# Reichweiten und Formen der Geschichtsschreibung in deutschen Städten des 14. bis 17. Jahrhunderts

Augsburg und Hamburg im Vergleich

## 1 Worüber Pastor Kock sich einmal ärgerte

*Ick [hebbe] vele Jahre mitt gantzenn herten gewünschet vnd begehrt, datt sich ein Verstandich, vnd Erfharner Man vnderstan mochte diisser keijserlichen vnd loffliken Statt Lubeck Acta vnd gescheffte ordentlich beij ein ander thobringen, thouerwachten, vnd an den dach thogeuende. Dewile Ick auerst dat Nemant sick des mit Ernste beladenn hedde willenn betherto vormercket vnd darneuen gesehnn vnd befunden, dat sick de Ouerlendeszken Croniken Shriuers, de sick Cosmograp hos nomen, iarlicken fast vormeren, vnd ehre Vaderlandt vndernehmen, [der] gantzen düdeszken nation mit groter moiye vnd flite illustreren vnd verclaren, vnd daruon grote Bocke beschriuen vnde vtgahn laten. [Wenn] se auerst düsser Sassesken, vnd Wendesken Lande, vnd intsundrige der See Stede gedencken, beshriuen vnd malen se dusse gute Stat also [einen] runden Torn, vnd dar [eine] Luchte angehangen mit gahr wenig worden, darmit ist it alles vtgerichtet. [...]  
[D]ewile ick auerst [solches] gesehen, hefft mir erstlich de Leue, so ick tho dusse guden statt Lubegk billich drage, [...] thom anderen veler heren vnd frunde nötigent vnd bidden dartho bewagen, dat ick einem Erb[aren] Rade, den Olden Geschlechtern vnd der gantzen Statt thoen Ehren mi dusses Arbeides na minem verstande vnd vormöge vorgenommen hebbe, [...].<sup>1</sup>*

So eröffnet der Lübecker Pastor Reimar Kock (+ 1569) die von ihm im Jahr 1549 dem Rat seiner Stadt übergebene Chronik.<sup>2</sup> Während die Zahl der „oberländischen“, also hochdeutschen Chronisten beinahe jährlich zunehme, sei noch niemand auf die Idee gekommen, die Geschichte Lübecks angemessen darzustellen. Und wenn jene „Kosmographen“ bei der Beschreibung ihres Vaterlandes zu den Städten an Nord- und Ostsee kämen, dann werde Lübeck nur mit wenigen Worten und dem Bild eines Turmes mit einer Laterne daran dargestellt. Von seiner großen Heimatliebe und den Bitten vieler Herren und Freunde motiviert, habe er sich daher diese Arbeit selbst vorgenommen, dem ehrbaren Rat, den alten Geschlechtern und der ganzen Stadt zu Ehren.

---

<sup>1</sup> Lübeck, Stadtbibliothek, Ms Lub 2° 26, Chronik des Reimar Kock (1549), Abschrift für Gothard van Hovelen, 1593, Bd. 1, fol. 1 r. und 1 v.; vgl. dazu SASCHA MÖBIUS: Das Gedächtnis der Reichsstadt. Unruhen und Kriege in der lübeckischen Chronistik und Erinnerungskultur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Göttingen 2011 (Formen der Erinnerung. Bd. 47), S. 86. Die hier gegebene, leicht geglättete Lesart folgt der Transkription von Daniel Fleisch M.A. (Frankfurt am Main), der eine Edition der Chronik Kocks vorbereitet. Ich danke Daniel Fleisch für zahlreiche Hinweise.

<sup>2</sup> Vgl. dazu unten bei Anm. 185.

Schlägt man Sebastian Münsters (1488–1552) 1544 erstmals gedruckte «Cosmographia» auf, so stellt man fest, dass der Basler Humanist über den nördlichen Teil der hochgeliebten „deutschen Nation“ in der Tat nicht allzu gut informiert war. Über Lübecks Geschichte bietet er gerade einen Absatz, dazu einen im Wasser stehenden Turm mit einer Laterne – wie man sich am Oberrhein eben einen Leuchtturm vorstellte.<sup>3</sup> Die Polemik des Lübecker Chronisten hat also einen ganz konkreten Anlass, und doch berührt sie viel grundsätzlichere Probleme: Die sprachliche und kulturellräumliche Distanz zwischen Nord- und Süddeutschland, die sich auch in der Geschichtsschreibung niederschlug.

Das Ärgernis der Lektüre eines zeitgenössischen Bestsellers am Sachbuchmarkt also war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen und Reimar Kock zum Schreiben seiner Chronik brachte. Indem er sein Werk den „alten Geschlechtern“ widmet, erweist Kock sich freilich durchaus von den „oberländischen“ Gebräuchen beeinflusst. Denn ob es in Lübeck zu seiner Zeit Familien gab, die sich als solche begriffen hätten, ist durchaus umstritten.<sup>4</sup> Ja, der niederdeutsche Text verfällt hier ins Hochdeutsche: Wie für andere hansestädtische Chronisten ist „Geschlecht“ für Reimar Kock (und seinen Abschreiber Ende des 16. Jahrhunderts) ein Lehnwort.<sup>5</sup>

Schon in der älteren Forschung ist immer wieder darauf hingewiesen worden, dass Süddeutschland eine wesentlich dichtere und wesentlich früher einsetzende Überlieferung an städtischer Geschichtsschreibung aufweist als der Hanseraum.<sup>6</sup> Begründet wird dies traditionell mit der angeblichen allgemeinen Rückständigkeit der Schriftlichkeit im Norden des Reiches; oder aber etwa mit dem Fehlen von Bischofssitzen und anderen kirchlichen Institutionen als Trägern von Gelehrsamkeit. Nun sind solche ja nicht unbedingt in allen süddeutschen Städten in größerer Zahl anzutreffen. Und einen pauschalen Modernitätsvorsprung des Südens wird man nicht mehr unbedingt annehmen, wenn man den Stellenwert des Niederdeutschen als eigenständige Schriftsprache und *lingua franca* Nordosteuropas ernst zu nehmen bereit ist.

---

**3** Sebastian Münster: *Cosmographia*. Beschreibung aller Lender durch Sebastianum Münsterum: in welcher begriffen aller Voelker, Herrschaften, Stetten, und namhaftiger Flecken, herkommen: Sitten, Gebreuch, Ordnung, Glauben, Secten und Hantierung durch die gantze Welt und fürnemlich Teütscher Nation. Basel 1545, S. dlxii; benutzt wurde das Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, URL: <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/ihd/content/pageview/193718> [12.11.2018].

**4** Vgl. unten, bei Anm. 190f.

**5** Vgl. unten bei Anm. 140–144.

**6** KLAUS WRIEDT: Geschichtsschreibung in den wendischen Hansestädten. In: *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewusstsein im späten Mittelalter*. Hg. von HANS PATZE. Sigmaringen 1987 (Vorträge und Forschungen. Bd. 31), S. 401–426, hier: S. 401f. (mit weiteren Belegen); VOLKER HENN: Städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Hanseraum. In: *Spätmittelalterliche städtische Geschichtsschreibung in Köln und im Reich. Die „Koelhoffische“ Chronik und ihr historisches Umfeld*. Hg. von GEORG MÖLICH u.a. Köln 2001 (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins. Bd. 43), S. 29–56, hier: S. 38f.

Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen ist daher eine diesbezügliche Präzisierung: Der Hanseraum kennt zwar durchaus schon seit dem 14. Jahrhundert im Umfeld der städtischen Verwaltung Aufzeichnungen zur politischen oder wirtschaftlichen Ereignissen – oder auch regelmäßig geführte Chroniken von der Hand städtischer Amtleute oder vom Rat beauftragter Mönche. Im Vergleich zu Oberdeutschland seltener und wenn, dann später entstanden sind hingegen im Norden häusliche Aufzeichnungen von Stadtbürgern über die Geschichte und Geschehnisse der Stadt.<sup>7</sup> Norddeutschland kennt also eine ratsnahe Geschichtsschreibung oder „Ratsbuchchronistik“ (Peter Johanek),<sup>8</sup> nur in Ausnahmefällen jedoch die von der Forschung vielfach als typisch postulierte Nähe von familiärer und städtischer Chronistik, die unmittelbare Verknüpfung der Erinnerung des Hauses mit jener der Stadt also. Denn im oberdeutschen Raum ist eine weitere Ausprägung der Geschichtsschreibung recht weit verbreitet, die sich jedoch nicht auf die Stadtgemeinde als Wahrnehmungshorizont bezieht, sondern auf die eigene Verwandtschaft des Verfassers: das Familienbuch, wie man es ähnlich auch in Oberitalien und Frankreich antrifft.<sup>9</sup> Noch deutlicher als im Fall der städtischen Chronistik konzentriert sich die Überlieferung der Familienbuchschreibung auf den süd- und westdeutschen Städteraum. Da Familienbuchschreibung und städtische Chronistik im häuslichen Umfeld, in der Schreibstube des Ratsherrn oder Kaufmanns ihren gemeinsamen Ort haben, liegt die Vermutung nahe, dass die auffällig ähnliche Nord-Süd-Verteilung beider Gattungen gemeinsame Ursachen haben könnte.

Im Folgenden sollen zunächst methodische Vorüberlegungen zum Problem der Reichweite literarischer Gattungen angestellt werden. Es folgt eine kurze Skizze zum Forschungsstand und zur Gattungstypologie von städtischer und familiärer Geschichtsschreibung. Dann sollen zwei Städte und ihre Historiographie exemplarisch verglichen werden: Augsburg als Zentrum des oberdeutschen Frühkapitalismus einerseits und Hamburg, das seit dem 15. Jahrhundert zur Metropole des nordeuropäischen Handels aufstieg, andererseits.<sup>10</sup> Zur Einordnung des Befundes sollen Seitenblicke vor allem auf Frankfurt und Lübeck dienen, womit das heuristische Potential

<sup>7</sup> Vgl. HEINRICH SCHMIDT: Stadtchronik, I. Norddeutschland. In: LexMA. Hg. von ROBERT AUTY u.a. Bd. 8. München 2002, Sp. 14f.; ALFRED WENDEHORST: Stadtchronik, II. Süddeutschland. In: ebda., Sp. 15f.; WRIEDT: Geschichtsschreibung (wie Anm. 6), S. 411f.

<sup>8</sup> PETER JOHANEK: Das Gedächtnis der Stadt. Stadtchronistik im Mittelalter. In: Handbuch Chroniken des Mittelalters. Hg. von GERHARD WOLF und NORBERT H. OTT. Berlin/Boston 2016, S. 337–398, hier: S. 396f.

<sup>9</sup> Zur Verbreitung vgl. mit ausführlichem Literaturbericht: BIRGIT STUDDT: Erinnerung und Identität. Die Repräsentation städtischer Eliten in spätmittelalterlichen Haus- und Familienbüchern. In: Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit. Hg. von DERS., Köln u.a. 2007 (Städteforschung. Reihe A, Bd. 69), S. 1–31; BIRGIT STUDDT: Haus- und Familienbücher. In: Quellenkunde zur Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Hg. von Josef PAUSER u.a. Wien/München 2004, S. 753–766, hier: S. 756f.

<sup>10</sup> Diese Auswahl ist zugegebenermaßen vornehmlich durch die Forschungsinteressen des Verfassers bedingt.

eines vergleichenden Blicks natürlich längst nicht ausgeschöpft ist.<sup>11</sup> Der Gegenstand bedingt dabei von selbst, dass der Blick immer wieder bis weit in die Neuzeit geweitet werden muss, denn vielerorts entwickelte sich eine städtische Geschichtsschreibung erst im 16. und 17. Jahrhundert.

## 2 Die Reichweite der Chronik als Forschungsproblem

Von 1997 bis 2008 förderte die DFG im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 434: „Erinnerungskulturen“ ein von Günter Lottes betreutes Teilprojekt „Die Erinnerungskultur der Stadt vom Spätmittelalter bis zum 18. Jahrhundert. Ihre Erforschung anhand der städtischen Chronistik“.<sup>12</sup> Aus diesem gingen nicht nur zahlreiche grundlegende Arbeiten zur Chronistik einzelner Städte hervor. Da man hier außerdem in großem Stil Bestandserschließung betrieb, kam das Projekt beinahe zwangsläufig auch zu einer vergleichenden Perspektive. Auf die Diskussionen über Typologie und Verbreitung der untersuchten Gattung in diesem Rahmen muss jede Reflexion über die Reichweite städtischer Chronistik aufbauen.<sup>13</sup> Seit dem Abschluss dieses Projekts freilich ist unser Bild noch grundsätzlicher in Frage gestellt worden. Auch diese Ansätze sollen im Folgenden reflektiert werden.

Zunächst muss man dabei die Bedeutung des Forschungsgegenstandes entschieden relativieren: Wir dürfen die Chronistik nicht mit der Erinnerungskultur verwechseln. Historikerinnen und Historiker neigen dazu, der schriftlichen Fixierung von Geschichte eine große Bedeutung zuzurechnen. In den Städten des Spätmittelalters

---

**11** Insbesondere wäre der Blick auf die großen Reichsstädte und Metropolen zu ergänzen durch kleinere Städte und ihre oft kaum erschlossene Chronistik. Für solche kleineren urbanen Zentren freilich gelten demographisch und strukturell gänzlich andere Bedingungen, weshalb sie bei einem Vergleich gesondert zu betrachten wären. Vgl. neuerdings die überblicksartige Skizze bei: JOHANEK: Gedächtnis (wie Anm. 8), S. 396f. Einen inhaltlichen und strukturellen Vergleich der Chronistik mehrerer Städte unternimmt: BENEDIKT MAUER: Das uneinheitliche Gedächtnis. Schwerpunkte städtischer Erinnerung in Augsburg, Salzburg, Bern und württembergischen Landstädten. In: Vielfalt der Geschichte. Lernen, Lehren und Erforschen vergangener Zeiten. Festschrift Ingrid Heidrich. Hg. von SABINE HAPP u.a. Berlin 2004, S. 213–232. Eine in vielerlei Hinsicht vorläufige Version der vorliegenden Erwägungen ist erschienen als: GREGOR ROHMANN: Chroniques urbaines et registres de famille dans les villes allemandes du XVe au XVIe siècle. Comparaison entre Augsburg et Hambourg. *Histoire urbaine* 28 (2010), S. 17–43.

**12** GÜNTHER LOTTES: Stadtchronistik und städtische Identität. Zur Erinnerungskultur der frühneuzeitlichen Stadt. *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg* 87 (2000), 47–58; ERNST RIEGG: Vorstellung des Potsdamer DFG-Projekts ‚Die Erinnerungskultur der Stadt vom Spätmittelalter bis zum 18. Jh. Ihre Erforschung anhand der städtischen Chronistik‘. *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit* 8 (2004), S. 182–185; STEPHANIE DZEJA: Nicht weniger nütz- als ergötzlich. Frankfurter Stadtchronistik in der Frühen Neuzeit. *Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst* 68 (2002), 275–307, hier: S. 276–278; MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 22f.

**13** Vgl. die Forschungsdiskussion bei MÖBIUS, *Gedächtnis* (wie Anm. 1), S. 24–33.

und der Frühneuzeit spielten aber ganz andere Medien der Erinnerung eine viel größere Rolle: Bilder, Rituale, Gegenstände, Praktiken. Die „Chronik“ und überhaupt Schriftlichkeit waren diesen gegenüber in jedem Fall marginal.<sup>14</sup> Nur im Zusammenspiel dieser vielfältigen Medien gewinnt Textproduktion, wo sie denn stattfindet, ihre Relevanz. War manche Chronik nicht vielleicht doch eher das Hobby eines vereinsamten Bücherwurms als eine valide Quelle für kollektive Einstellungen? In jedem Fall wird man die Reichweite der Chronik als historischer Informationsträger in der städtischen Gesellschaft als eher gering veranschlagen müssen. Umso schwieriger ist es, über die Verbreitung der Gattung nachzudenken.

Üblicherweise werden in der Geschichte der Historiographie Genres anhand inhaltlicher Schwerpunkte und sozialer Milieus von Entstehung und Rezeption definiert: Die Stadtchronik ist demnach etwa zu unterscheiden von der Welt-, Reichs-, Kloster-, Bistums-, Landes- oder Familienchronik. Implizit sind damit schon Aussagen über das Vorkommen vorweggenommen, oder genauer: Die Gattungstypologie determiniert die erwartbare Reichweite. In der Praxis freilich wird kaum ein historischer Text einer solchen Kategorisierung wirklich gerecht: Die Inhalte überschreiten die gesetzten Grenzen; Verfasser und Publikum interessierten sich nicht für die auf sie projizierten sozialen und kulturellen Schranken.<sup>15</sup> Vorderhand chronikalische Texte konnten auch ganz unterschiedliche intentionale Hintergründe und Zielgruppen haben. Texte und Textbausteine konnten im Zuge ihrer Rezeption die Gattung wechseln, etwa dort, wo die Geschichte des örtlichen Bistums oder des umliegenden Territoriums für die städtische Erinnerung mobilisiert wurde.<sup>16</sup> Ebenso kann der gleiche Text in der Forschung je nach Fragestellung unterschiedlichen Gattungen zugeordnet werden, womit unmittelbar die empirischen Grundlagen von Aussagen über die Reichweite tangiert sind.<sup>17</sup> In jedem Fall konnten Texte der einen Gattung als Vorlage und Vorbild für solche der anderen dienen, aber auch als hinreichender Informationsträger die Entstehung anderer Texte verhindern: Wenn eine Landeschronik vorliegt, muss man erst einmal auf die Idee kommen, eine Stadtchronik zu schreiben.

**14** FRANTIŠEK GRAUS: Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung. In: PATZE (Hg.): *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 6), S. 11–55, hier: S. 28–30.

**15** Reimar Kock etwa nennt Sebastian Münster, den wir wohl kaum als typischen „Chronisten“ ansprechen würden, einen „Chroniken-Schreiber“, vgl. oben bei Anm. 1.

**16** OLIVER PLESSOW: *Die umgeschriebene Geschichte. Spätmittelalterliche Historiographie in Münster zwischen Bistum und Stadt*. Köln/Weimar 2006, passim.

**17** Das Ehrenbuch der Augsburger Fugger etwa wird neuerdings durchaus überzeugend in den Kontext adeliger Hauschronistik gestellt, vgl. GERHARD WOLF: *Adelige Hauschroniken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. In: DERS./OTT (Hg.): *Handbuch Chroniken* (wie Anm. 8), S. 399–445, hier: S. 437f., während es bisher üblicherweise als prominentes Beispiel der städtischen Familienchronistik angesprochen wurde, vgl. GREGOR ROHMANN: *Das Ehrenbuch der Fugger. Darstellung – Kommentar – Transkription*. Augsburg 2004 (Studien zur Fuggergeschichte, Band 39/1 und 2; Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte. Reihe 4, Band 30/1 und 2).

Demnach haben Aussagen über die Reichweite einer Gattung nur dann Erkenntniswert, wenn sie die Zirkelschlüssigkeit retrospektiver Typologisierung mitdenken, wie bei unserem Untersuchungsgegenstand unmittelbar augenfällig wird: Die städtische Chronistik galt lange Zeit als ein Spezifikum des römisch-deutschen Reiches. Die besondere politische Autonomie der urbanen Siedlungen und ihre daraus folgende kulturelle Sonderrolle gegenüber dem lehnsrechtlich geprägten Umland hätten demnach zur Ausbildung eines spezifischen Wahrnehmungshorizonts der städtischen Bürger geführt, der sich in den von ihnen geführten Chroniken manifestiert habe.<sup>18</sup> Robert Stein hat nun eindringlich darauf hingewiesen, dass es sich bei dieser Annahme um eine Folge der einseitigen Editionsfrage handelt: Ausgaben städtischer Geschichtsschreibung lagen lange Zeit nur aus Deutschland vor. Bei diesen Editionen wurde außerdem inhaltlich stark auf die Ereignisgeschichte der jeweiligen Stadt hin zugeschnitten. Zudem wurden bevorzugt vernakulare Texte aufgenommen, womit die eher durch Latinität geprägte klerikale und klösterliche Schriftlichkeit zurücktrat. Daher entstand für den späteren Leser zwangsläufig der Eindruck, Stadtchroniken gäbe es nur in Deutschland, und diese Gattung zeichne sich durch ein stadtbürgerliches Trägermilieu und ihren spezifischen Wahrnehmungshorizont aus.<sup>19</sup> Entsprechend konnte Carla Meyer am Beispiel Nürnbergs die Editionspraxis der Bearbeiter der von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zwischen 1862 und 1968 aufgelegten Reihe «Die Chroniken der deutschen Städte» einer grundsätzlichen Kritik unterziehen.<sup>20</sup> Wiederum Robert Stein wies nach, dass es ganz ähnliche Formen der Geschichtsschreibung auch in Italien, England, Frankreich und den Niederlanden gegeben hat. Weiterhin hat er anhand der südniederländischen Überlieferung gezeigt, dass der Wahrnehmungshorizont dieser Quellen eben nicht nur die eigene Stadt als Mikrokosmos, sondern auch die Landesherrschaft und das weitere Umfeld bis hin zur Weltchronistik umfasste. Aus diesen Befunden hat Stein zu Recht das Desiderat einer umfassenden, europaweiten Erfassung und Erforschung der Überlieferung chronikalischer Texte im städtischen Umfeld abgeleitet.<sup>21</sup>

**18** Grundlegend: HEINRICH SCHMIDT: Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter. Göttingen 1958 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 3); LOTTES: Stadtchronistik (wie Anm. 12), S. 52; so auch noch: GREGOR ROHMANN: „Eines Erbaren Rathes gehorsamer amptman“. Clemens Jäger und die Geschichtsschreibung des 16. Jahrhunderts. Augsburg 2001 (Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben. Bd. 28), S. 55f.

**19** ROBERT STEIN: Politiek en historiografie. Het ontstaansmilieu van Brabantse kronieken in de eerste helft van de vijftiende eeuw. Löwen 1994 (Miscellanea Neerlandica 10); DERS.: Selbstverständnis oder Identität? Städtische Geschichtsschreibung als Quelle für die Identitätsforschung. In: Memoria, Communitas, Civitas. Mémoire et Conscience Urbaines en Occident à la Fin du Moyen Age. Hg. von Hanno Brand u.a. Ostfildern 2003 (Beihefte der Francia. Bd. 55), S. 181–202.

**20** CARLA MEYER: Zur Edition der Nürnberger Chroniken in den ‚Chroniken der deutschen Städte‘. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 97 (2010), S. 1–29.

**21** Zur Kritik am Gattungsbegriff vgl. auch: PLESSOW: Umgeschriebene Geschichte (wie Anm. 16), S. 167–173; weniger kritisch: JOHANEK: Gedächtnis (wie Anm. 8), S. 372–379, 397–398; ebenso: STEPHA-

Aktuelle Forschungsprojekte etwa in Freiburg (Birgit Studt)<sup>22</sup> und Leiden (Judith Pollmann)<sup>23</sup> betonen dabei einen weiteren Aspekt: Anders als die Editionen behaupten, sind Chroniken in ihrem Gebrauch grundsätzlich offene, unfeste Texte. Die Praxis der Chronistik und der Chronik-Rezeption ist durch die Kompilation und Iteration von Textbausteinen geprägt, nicht durch das vollständige Kopieren von autoritativen Texten.<sup>24</sup> Große Teile der entsprechenden Überlieferung an chronikalischen Sammelhandschriften aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind noch gar nicht erfasst. Dabei ist wiederum der spezifische Gebrauchskontext etwa von Kollektaneen mit mehrheitlich historischem Inhalt angesprochen: Warum und wozu legten manche Akteure solche Sammlungen an, andere nicht? Die Grenzen literarischer Gattungen werden dabei grundsätzlich nicht eingehalten: Aus unserer Sicht Literarisches und Legendarisches steht zwanglos neben den verschiedensten Formen von Historiographie und Genealogie.

Die Frage nach der Reichweite der Chronik erweist sich also als eine doppelte: Die geographische und soziale Verbreitung der Gattung versteht man nur, wenn man einerseits ihre Interferenz mit anderen Texttypen mitdenkt und wenn man andererseits von der Reichweite des einzelnen Textes und seiner Derivate ausgeht. Beide Aspekte sind wiederum insofern alles andere als banal, als sie eben durch die retrospektive Konstruktion der Gattungen im Zuge ihrer literaturgeschichtlichen Erforschung wie der einzelnen Texte im Zuge ihrer bibliographischen Erschließung und ihrer Edition determiniert sind.

Es ist insofern pragmatisch naheliegend (aber alles andere als unproblematisch), dass viele aktuelle Untersuchungen zur Historiographie in urbanen Milieus wiederum an klar identifizierbaren Einzeltexten ansetzen, deren Metamorphose man dann verfolgen kann.<sup>25</sup> Und natürlich gibt es tatsächlich Chroniken, die vergleichsweise „fest“

---

NIE DZEJA: Die Geschichte der eigenen Stadt. Städtische Chronistik in Frankfurt am Main vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main u.a. 2003 (Europäische Hochschulschriften. Reihe III: Geschichte und Hilfswissenschaften. Bd. 946), S. 14–18.

**22** DFG-Projekt: Das Konzil im Gedächtnis der Stadt. Die Verhandlung von Wissen über die Vergangenheit in der städtischen Geschichtsschreibung am Oberrhein im 15. und 16. Jahrhundert. <http://mittelalter2.geschichte.uni-freiburg.de/forschung/das-konzil-im-gedaechtnis-der-stadt> [05.09.2017]; vgl. den Tagungsbericht: Was ist städtische Geschichtsschreibung? Revision eines Forschungsfelds, <http://mittelalter2.geschichte.uni-freiburg.de/tagung-was-ist-staedtische-geschichtsschreibung> [05.09.2017]. Dazu auch der Sammelband: Städtisch, urban, kommunal. Perspektiven auf die städtische Geschichtsschreibung des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Hg. von PIA ECKHART/MARCO TOMASZEWSKI. Göttingen 2019 (Formen der Erinnerung, Bd. 69).

**23** JUDITH POLLMANN: Archiving the Present and Chronicling for the Future in Early Modern Europe. *Past and Present* 230 (2016), S. 232–252.

**24** SUSANNE RAU: Geschichte und Konfession. Städtische Geschichtsschreibung und Erinnerungskultur im Zeitalter von Reformation und Konfessionalisierung in Bremen, Breslau, Hamburg und Köln. Hamburg 2002 (Hamburger Veröffentlichungen zur Geschichte Mittel- und Osteuropas), S. 435–444.

**25** HEIKO DROSTE: Schreiben über Lüneburg. Hannover 2000 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen. Bd. 195); PLESSOW: Umgeschriebene Geschichte (wie

und „geschlossen“ sind. Sie enthalten natürlich Intertexte, und sie sind später weiter rezipiert worden. Aber sie bieten einen Referenzpunkt, auf den sich der philologische Vergleich beziehen kann. In dieser Form könnte man solche „Leitchroniken“<sup>26</sup> auch weiterhin als Leuchttürme nehmen, um exemplarische Studien anzustellen. Wo jedoch schon die primäre Überlieferung durch Offenheit und Heterogenität gekennzeichnet ist, haben wir keine bequeme Ausgangsbasis eines rekonstruierbaren Normaltyps mehr. Wollte man also die gesamte schriftliche Geschichtsüberlieferung eines Raumes auf die Reichweite einzelner Texte wie der Gattung „Chronik“ hin untersuchen, dann bräuchte man eine komplexe Hypertext-Struktur, um im Gesamtbestand Intertextualität, Kompilatorik und Iteration abzubilden.

Wenn man ihre Konstruiertheit mitdenkt, wird man demnach die Reichweite der städtischen Chronistik nie absolut bestimmen können. Allenfalls wird man spezifische inhaltliche, strukturelle und soziale Ausprägungen vergleichend erfassen können.

Geographisch vergleichende Bestandsaufnahmen über die Verbreitung kultureller Phänomene hat bisher vor allem die volkskundliche „Kulturraumforschung“ unternommen, in Deutschland insbesondere im Rahmen der Untersuchungen zum „Atlas der deutschen Volkskunde“.<sup>27</sup> Der älteren theoretischen Grundkonzeption des Faches als Brauchtumsforschung entsprechend wurden dabei rezente Zustände (bzw. solche vor der angenommenen modernen Überlagerung eines ursprünglichen Zustands) kartographiert und ihre Existenz tendenziell ahistorisch zurückprojiziert. Demgegenüber müsste ein methodisch valider Vergleich präzise diachron argumentieren. Am Beispiel chronikalischer Schriftlichkeit etwa ist ja der Ausgangsbefund – Überlieferungsdichte am Ort A, Seltenheit oder Fehlen am Ort B – chronologisch zu differenzieren: In manchen Städten setzt die historiographische Schriftlichkeit schon im 14. Jahrhundert ein, in anderen erst im 16. oder 17. Jahrhundert.<sup>28</sup>

Die geographische Reichweite kultureller Phänomene lässt sich ja immer auf verschiedenen Wegen erklären:

1. Man kann einen Ausgangspunkt definieren, an dem etwas ‚erfunden‘ wurde, und dann von einer konzentrischen Diffusion ausgehen. Man erhält so ein Modell sich überlagernder konzentrischer Kreise kultureller Beeinflussung, wobei die Wirkung an den Rändern schwächer wäre als im Zentrum. In dieser Form hat man

---

Anm. 16); INA SERIF: Städtische Geschichtsschreibung in neuen Kontexten. Vernetzung, Aneignung, (Re-)Funktionalisierung. Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen NF 4 (2015), S. 83–90; JULIAN HAPPES: Transformation und Nutzung der Konstanzer Konzilschronik im späten 15. Jahrhundert. Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen NF 4 (2015), S. 69–81.

**26** LOTTES: Stadtchronistik (wie Anm. 12), S. 54.

**27** FRIEDEMANN SCHMOLL: Die Vermessung der Kultur. Der ‚Atlas der deutschen Volkskunde‘ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980. Stuttgart 2009.

**28** Immerhin: Mittlerweile ist dank des eingangs erwähnten DFG-Projekts zur „Erinnerungskultur der Stadt“ die frühneuzeitliche Chronistik eindeutig in den Fokus der Forschung gerückt.



sich lange Zeit in der Ethnologie bzw. Kulturanthropologie die Emergenz kultureller Phänomene erklärt – ein Modell, welches freilich schon längst überzeugend kritisiert wurde.<sup>29</sup> Oder man setzt eine Polygenese voraus, also das unabhängige Auftauchen analoger Phänomene an verschiedenen Orten unter ähnlichen Bedingungen. In beiden Fällen jedoch muss man zuvor definieren, inwiefern Gegenstände als analog oder verwandt zu beschreiben sind, womit erneut der eben angesprochene Zuschreibungscharakter von Klassifikationen berührt ist.

2. Man kann das Augenmerk auf das Phänomen und seine Verbreitung selbst legen – oder auf die Bedingungen, also auf die Faktoren, die seine Emergenz ermöglichen. Primär ästhetische Phänomene, z.B. ein ‚Stil‘, diffundieren eher aus sich selbst heraus. Ähnlich lassen sich auch Intertextualitäten verfolgen. Andere kulturelle Formen sind stärker durch strukturelle Vorbedingungen geprägt, die dann eine analoge Entstehung an verschiedenen Orten oder wiederum auch eine Diffusion zur Folge haben können.

Die Diffusion kultureller Phänomene findet ihre Grenzen zunächst einmal in den unterschiedlichen räumlichen Bezügen. Oft kann man direkte Vorbilder annehmen, aber auch, dass das Erlernen der kulturellen Bedingungen zu einer analogen Polygenese geführt haben könnte. Entscheidend ist, dass Diffusionsvorgänge nicht geographisch zwangsläufig erfolgen, sondern wiederum in Wechselwirkung mit anderen Faktoren stehen. Denn man kann die Frage nach dem „Warum?“ dabei immer auf zwei Weisen beantworten: monokausal oder multifaktoriell. Dies ist wohl zunächst eher eine Frage der Darstellung. Beide Modi sind legitim, wenn sie als alternative Beschreibungsansätze markiert werden. Jede monokausale Begründung müsste jedoch anhand der ganzen Bandbreite möglicher Faktoren überprüft werden, um ihre Validität zu bestimmen.

Zu unterscheiden sind dabei lokale Faktoren, die die Emergenz eines Phänomens begünstigen oder nicht, von interlokalen Faktoren, welche den Transfer von Phänomenen oder ihren Bedingungen beeinflussen:

#### **Interlokale Faktoren:**

- Geographische bzw. verkehrstechnische Nähe und personelle Vernetzung;
- Sprachgrenzen und Sprachkontakte (z.B. hochdeutsch/niederdeutsch), wobei dann Mehrsprachigkeit, Leitsprachen und Übersetzungsprozesse zu beachten sind;
- zusammengefasst: kulturellräumliche Grenzen.

---

<sup>29</sup> Vgl. JUSTIN STAGL: Diffusionismus. In: Neues Wörterbuch der Ethnologie. Hg. von Walter HIRSCHBERG. Berlin 1988, S. 99f.

Während verkehrstechnische Infrastruktur und Sprache relativ sicher bestimmbare äußere Faktoren sein dürften, erweisen sich kulturelle Raumbezüge als stärker retrospektiv konstruiert, womit ihnen wiederum die Gefahr der Zirkelschlüssigkeit inhärent ist.

#### **Lokale Faktoren:**

- Existenz einer genügend großen potentiellen Rezipientenschicht, d.h. hier: einer literaten Bevölkerung mit spezifischen Interessen, die durch die Verschriftlichung historischen Wissens bedient werden müssen;
- Funktionalität: ortsspezifische Bedürfnisse (etwa der Statuslegitimation), die mithilfe von Historiographie sinnvoll gedeckt werden können;
- lokal spezifisches Geschichtsbewusstsein: Je nachdem, welche historischen Anknüpfungspunkte existieren, werden stärker auf die Stadtgeschichte als Gegenstand fokussierte Texte gebraucht oder eben nicht.
- Existenz älterer Texte: Wo schon Chroniken existieren, kann dies entweder die Entstehung neuer Texte blockieren, weil der Bedarf gedeckt ist; oder aber sie können Vorlage und Vorbild für Neubearbeitungen werden.
- Zu beachten sind dabei auch Kanonisierungsvorgänge: Wenn in einer Stadt früh eine bestimmte Textgruppe kanonisch wird, werden nur noch Abschriften produziert, keine relativ eigenständigen neuen Texte mehr.
- Existenz von Produktions- und Bildungszentren, z.B. ratsnahen Klöstern bzw. Stiftungen als Zentren der Gelehrsamkeit und Schriftlichkeit;
- Auftreten spezifischer Anbieter, etwa gelehrter Laien, die einen entsprechenden Markt bedienen.

Letztlich wird man natürlich keine Gesetzmäßigkeiten postulieren können, wird die Emergenz eines kulturellen Phänomens vielfach schlicht kontingent bleiben. Man kann oft allenfalls *ex post* begünstigende oder hinderliche Faktoren benennen. Wie also können wir vor dem Hintergrund dieser methodischen Erwägungen unsere Untersuchungsgegenstände eingrenzen?

### **3 Stadtchroniken und Familienbücher in deutschen Städten des 15. und 16. Jahrhunderts**

Mit der zunehmenden Verschriftlichung des politischen und geschäftlichen Lebens entwickelte sich seit der Wende zum 14. Jahrhundert in manchen Städten des Reiches eine mehrheitlich volkssprachige Geschichtsschreibung.<sup>30</sup> Sie formierte sich aus

---

<sup>30</sup> Vgl. allgemein den Sammelband: Städtische Geschichtsschreibung im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit. Hg. von PETER JOHANEK. Köln u. a. 2000 (Städteforschung. Reihe A. Bd. 47).

dem Bedürfnis nach Legitimation des eigenen politischen Handelns der Verfasser bzw. Auftraggeber durch schriftliche Dokumentation der Ereignisse.<sup>31</sup> Der Form nach handelt es sich zunächst um Aufzeichnungen im Umfeld der jeweiligen Stadträte, die auf aktuelle Anlässe reagieren: vielfach auf Auseinandersetzungen zwischen der städtischen Obrigkeit und den Zünften.<sup>32</sup> Die städtische Geschichtsschreibung ist also zunächst eine offiziöse Geschichtsschreibung des Rates, von Teilhabern der Macht formuliert, vom den Behörden kontrolliert und autorisiert, getragen von politisch zweckbestimmter Aktualität<sup>33</sup>. Derartige Aufzeichnungen tauchen nun im 14. und 15. Jahrhundert in Gestalt vereinzelter Einträge oder fortlaufend geführter Geschäftsberichte auch direkt in der städtischen Buchführung auf.<sup>34</sup> Ihre Zusammenstellung führt zur Entstehung von Gedenkbüchern, losen Sammlungen von historischen Nachrichten, die am Übergang zur regelrechten Chronistik stehen.<sup>35</sup>

Auch außerhalb der städtischen Kanzleien, erwachsen aus der Schriftlichkeit des kaufmännischen und politischen Alltags, führten bald einzelne Ratsherren und andere Mitglieder der städtischen Eliten, ebenso städtische Schreiber und Amtleute historische Aufzeichnungen.<sup>36</sup> Diese sind in der Regel nicht für ein externes Publikum angelegt, sondern für den eigenen Gebrauch des Verfassers und die Weiterführung durch seine Nachkommen.<sup>37</sup> Zahlreiche Abschriften und Fortsetzungen lassen dabei auf einen Austausch innerhalb der städtischen Oberschichten schließen.<sup>38</sup> Mit der durch die zunehmende Alphabetisierung bedingten Vergrößerung des potentiellen Publikums erfährt die städtische Chronistik seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine inhaltliche und quantitative Expansion.<sup>39</sup> Auch Personen, die nicht oder

---

**31** SCHMIDT: Städtechroniken (wie Anm. 18), S. 24f., S. 134f.

**32** JOHANNES B. MENKE: *Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters. Die Entstehung deutscher Geschichtsschreibung in Köln, Braunschweig, Lübeck, Magdeburg und Mainz.* Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 33 (1958), S. 1–84, 34/35 (1959), S. 85–194, hier: (1958), S. 3.

**33** MENKE: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 32) (1959), S. 164–166; (1958), S. 199.

**34** SCHMIDT: *Städtechroniken* (wie Anm. 18), S. 16–19; dagegen: DIETER WEBER: *Geschichtsschreibung in Augsburg. Hektor Müllich und die reichsstädtische Chronistik des Spätmittelalters.* Augsburg 1984 (*Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg*, Bd. 30), S. 24.

**35** MENKE: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 32) (1958), S. 57–59.

**36** SCHMIDT: *Städtechroniken* (wie Anm. 18), S. 23–25; URS M. ZAHND: *Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwigs von Diesbach. Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung im oberdeutschen und schweizerischen Raume.* Bern 1986 (*Schriften der Berner Burgerbibliothek* 1986), S. 388.

**37** MENKE: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 32) (1958), S. 57–59; SCHMIDT: *Städtechroniken* (wie Anm. 18), S. 24–26; URS M. ZAHND: *Stadtchroniken und autobiographische Mitteilungen. Studien zur Selbstdarstellung spätmittelalterlicher Bürger.* In: *Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit.* Hg. von KLAUS ARNOLD u.a. Bochum 1999 (*Selbstzeugnisse des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit.* Bd. 1), S. 29–51, hier: S. 30f., 46f.

**38** HEINRICH SCHMIDT: *Über Geschichtsschreibung in norddeutschen Städten des späten Mittelalters und der Reformationszeit.* In: *Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650.* Katalog Braunschweig. Hg. von CORD MECKSEPER. 4 Bde, Bd. 1. Stuttgart-Bad Canstatt 1985, S. 627–642, hier: S. 637f.

**39** MENKE: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 32) (1959), S. 174f.

nicht maßgeblich in die politischen Entscheidungsprozesse eingebunden sind, betätigen sich nun chronikalisch.<sup>40</sup> Seit dem 16. Jahrhundert wirkt sich dann mehr und mehr der Medienwandel auf die chronikalische Schriftlichkeit aus: Zwar bleibt die städtische Historiographie noch lange Zeit ein handschriftliches Genre. Doch werden nun auch gedruckte Werke rezipiert, Chroniken mit Drucken zusammengebunden, oder in Einzelfällen tatsächlich auch selbst gedruckt.<sup>41</sup> Zugleich finden Flugschriften, Pasquillen etc. ihren Weg in die chronikalischen Sammelhandschriften, die so sukzessive ihren Charakter ändern.<sup>42</sup>

Bis heute nicht angemessen reflektiert wird der Umstand, dass Chroniken und verwandte Textformen in vielen Fällen eben nicht reine Textmedien darstellen. Vielmehr wurden sie in der handschriftlichen wie in der drucktechnischen Verbreitung oft mit Bildern versehen, welche durchaus nicht nur illustrativen oder gar ornamentalen Wert haben. Das Wechselverhältnis von Text und Bild kommt in der Forschung in der Regel zu kurz, sei es, weil kunstgeschichtliche Beiträge sich auf die Untersuchung der Bilder beschränken; sei es, weil philologische oder geschichtswissenschaftliche Analysen allein den Text beachten.<sup>43</sup> Fragt man nach der historiographischen Schriftlichkeit einer Stadt, so hat man also zumindest in manchen Fällen auch hinsichtlich des Ausstattungsaufwands und der medialen Formen eine große Bandbreite einzubeziehen, von der schmucklosen Gebrauchsnotiz auf dem Vorsatzblatt eines Kalenders bis zum repräsentativ illuminierten Codex, der eher als Dedikationswerk, denn als Informationsquelle gedient haben dürfte.

Für die Geschichtsschreibung im Umfeld der städtischen Obrigkeiten ging die Forschung lange Zeit davon aus, dass die historischen Texte vielfach zur regelmäßigen Verlesung in städtischen Versammlungen bestimmt gewesen seien.<sup>44</sup> Freilich hat Heiko Droste gezeigt, dass es für eine solche Verwendung nur wenige Zeugnisse gibt. Vielmehr seien die meisten Chroniken im Kontext der häuslichen Schriftlichkeit zu verorten, ihre Rezeption in der städtischen Öffentlichkeit selten.<sup>45</sup> Dagegen hat Regula Schmid für Zürich die Verwendung von Chroniken als Hilfsmittel im politischen und administrativen Alltag, insbesondere als Findmittel im Ratsarchiv, nach-

---

**40** SCHMIDT: Städtechroniken (wie Anm. 18), S. 27.

**41** PETER JOHANEK: Historiographie und Buchdruck im ausgehenden 15. Jahrhundert. In: Historiographie am Oberrhein im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Hg. von KURT ANDERMANN. Sigmaringen 1988 (Oberrheinische Studien. Bd. 7), S. 89–120, hier: S. 100–102.

**42** SILVIA SERENA TSCHOPP: Wie aus Nachrichten Geschichte wird. Die Bedeutung publizistischer Quellen für die Augsburger Chronik des Georg Kölderer. *Daphnis* 37 (2008), S. 33–78, hier: S. 37–39.

**43** Für den Versuch einer Integration von Text- und Bildanalyse, vgl. ROHMANN: Ehrenbuch (wie Anm. 17).

**44** MENKE: Geschichtsschreibung (wie Anm. 32) (1958), S. 28.

**45** HEIKO DROSTE: Zu zeitgenössischem Gebrauch und Wirkung von Stadtchroniken – das Beispiel Lüneburg. *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 73 (2001), S. 271–293.

weisen können.<sup>46</sup> Fragt man also nach der Reichweite der städtischen Chronistik als Gattung, so wird man präzise differenzieren müssen nach konkreter Textgestalt, spezifischem Träger- und Rezipientenmilieu, funktionalem Hintergrund etc.

Schon Pierre Monnet hat auf die Wechselwirkung von städtischer Chronistik und familiärer Traditionsbildung der oligarchischen Eliten hingewiesen: Die Geschichte der Verwandtschaftsgruppe war immer rückgebunden an diejenige der Stadt, wie diese immer auch die Geschichte der sie beherrschenden Familien war.<sup>47</sup> In diesem Sinn plädiert Marco Tomaszewski neuerdings für eine grundsätzliche typologische Neubewertung zahlreicher Schlüsseltexte der Stadtchronistik: Zumindest die als solche edierten «Basler Chroniken» ließen sich demnach ebenso gut oder besser als Familienbücher verstehen.<sup>48</sup> Es sei nur den Eingriffen und Kürzungen der Editoren geschuldet, dass diese Charakteristik in vielen Fällen im gedruckten Text kaum noch erkennbar gewesen sei. Wenn man den heuristischen Wert von Gattungszuordnungen skeptisch sieht, mag man darin zunächst nur eine Spielerei mit Begrifflichkeiten sehen. Macht man sich aber klar, dass aus dieser Einsicht die Notwendigkeit folgt, den Handschriftenbefund völlig neu zu bewerten und die Selektionsentscheidungen der Editoren zu revidieren, so liegt der immense Erkenntniswert auf der Hand. Für eine Recherche nach der Reichweite solcher Gattungen jedenfalls ist das Irritationspotential evident, denn plötzlich hätten wir demnach am Rheinknie nicht mehr ein Zentrum der Chronistik, sondern eines der Familienbuchschreibung!

Was also war ein ‚Familienbuch‘?<sup>49</sup> Es ist der Familienvater, der Hausherr, der für seine Kinder und Kindeskinde schreibt. Er steht mit seiner Autorität für die Geschichte und damit für die Identität seiner Familie ein. Vielfach ging bei der Erbschaft mit der Verwaltung der Familienpapiere die Führung des Familienbuches an den mündigen Sohn über. Dieser setzte die Aufzeichnungen auf den beinahe regelmä-

---

**46** REGULA SCHMID: *Geschichte im Dienst der Stadt. Amtliche Historie und Politik im Spätmittelalter*. Zürich 2009.

**47** PIERRE MONNET: *Les Rohrbach de Francfort. Pouvoirs, affaires et parenté à l'aube de la Renaissance allemande*. Genève 1997 (*Travaux d'humanisme et renaissance*, Bd. 317), S. 346f.; DERS.: *La mémoire des élites urbaines dans l'Empire à la fin du Moyen Âge entre écriture de soi et histoire de la cité*. In: BRAND u. a. (Hg.): *Memoria* (wie Anm. 19), S. 49–70; STUDT: *Erinnerung und Identität* (wie Anm. 9), S. 10–12.

**48** MARCO TOMASZEWSKI: *Familienbücher als Medien städtischer Kommunikation. Untersuchungen zur Basler Geschichtsschreibung im 16. Jahrhundert*. Tübingen 2017 (*Spätmittelalter, Humanismus und Reformation*. Bd. 89).

**49** Die folgenden Ausführungen beruhen auf einer Untersuchung der bis dato ediert vorliegenden deutschsprachigen Familienbücher: ROHMANN: *Clemens Jäger* (wie Anm. 18), S. 123–205; vgl. außerdem PIERRE MONNET: *La ville et le nom. Le livre des Melem, une source pour l'histoire privée des élites francfortoises à la fin du moyen âge*. *Journal des Savants* 1999, S. 491–540; aus Sicht der Altgermanistik BARBARA SCHMID: *Schreiben für Status und Herrschaft. Deutsche Autobiographik in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Zürich 2006, S. 60–114; CHRISTIAN KUHN: *Generation als Grundbegriff einer historischen Geschichtskultur. Die Nürnberger Tucher im langen 16. Jahrhundert*. Göttingen 2010 (*Formen der Erinnerung*. Bd. 45).

ßig dafür freigelassenen Seiten fort, oder er legte ein neues an – dies zumeist nicht, ohne sich ausdrücklich auf die Autorität seiner Vorlage zu berufen.

Das Familienbuch ist dabei als ein Medium zu begreifen, welches Familie und Verwandtschaft nicht nur schriftlich dokumentiert, sondern sie eigentlich erst hervorbringt. Denn Verwandtschaft ist als Netz von sozialen Beziehungen aufzufassen, das mit Bezeichnungen für generative bzw. reproduktive Verhältnisse artikuliert wird, ohne jedoch durch diese schon gegeben zu sein.<sup>50</sup> Die Familie als überzeitlicher Verband bekommt so eine schriftliche Grundlage. Sie wurde zur Gruppe erst in der Besinnung auf die gemeinsamen Vorfahren: Der Name, das Wappen, vor allem jedoch das Haus begründeten die Verwandtschaft. Der Hausvater stand verantwortlich für sein ‚Haus‘ ein und er bestimmte die Grenzen dieses ‚Hauses‘. Indem er die Erinnerung im Familienbuch festschrieb, wurde er eigentlich erst zum Stifter seines ‚Hauses‘. Das Familienbuch konnte als Archiv oder zumindest als Findbuch zu den Archivalien dienen. Abschriften der wichtigsten Rechtstitel ließen es zum rechtserheblichen Beweismittel bei Besitz- und Erbstreitigkeiten, in Fragen der Herkunft oder der Memorialstiftungen der Familie werden<sup>51</sup>.

Das Wissen von den Vorfahren vermittelte den Gegenwärtigen gleichermaßen ihre Stellung in der Welt wie ein Vorbild für ihr Handeln – die Geschichte war zugleich ‚Herkommen‘ und ‚Exemplum‘<sup>52</sup>. So hielten Familienbücher auch das Wissen um die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen fest, auf denen die eigene gesellschaftliche wie politische Stellung beruhte: ‚Herkommen‘ war auch die Summe der Allianzen, und das Wissen um diese Allianzen war ganz unmittelbar und pragmatisch Herrschaftswissen.

Simon Teuscher hat zurecht konstatiert, dass diese Form der häuslichen Schriftlichkeit keineswegs ‚privat‘ im modernen Sinn war, sondern höchst politische Funktionen erfüllte.<sup>53</sup> Und er hat anhand von Berner Familienbüchern herausgearbeitet, dass in diesen Quellen zwei ganz unterschiedliche Konzeptionen von Verwandtschaft wirksam sind: Für die Organisation des Erbrechts griffen die Berner Oberschichten

---

**50** Zum weiteren Kontext der Geschichte der Verwandtschaft, insbesondere zur Rezeption der französischen Forschung in Deutschland vgl.: BERNHARD JUSSEN: Perspektiven der Verwandtschaftsforschung. Zwanzig Jahre nach Jack Goodys ‚Entwicklung von Ehe und Familie in Europa‘. In: Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters. Hg. von KARL-HEINZ SPIESS. Sigmaringen 2008 (Vorträge und Forschungen. Bd. 71), S. 275–324; und den Sammelband: Kinship in Europe. Approaches to Long-Term Development (1300–1900). Hg. von DAVID W. SABEAN u.a. Oxford 2007.

**51** MARTIAL STAUB: Zwischen Denkmal und Dokument. Nürnberger Geschlechterbücher und das Wissen von der Vergangenheit. In: Wissen und Gesellschaft in Nürnberg um 1500. Hg. von DEMS. und KLAUS A. VOGEL. Nürnberg 1999 (Pirckheimer-Jahrbuch. Bd. 14), S. 83–104.

**52** KLAUS GRAF: Exemplarische Geschichten. Thomas Lirers ‚Schwäbische Chronik‘ und die ‚Gmünder Kaiserchronik‘. München 1987 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur. Bd. 7), S. 21–24; KLAUS GRAF: Gmünder Chroniken im 16. Jahrhundert. Texte und Untersuchungen zur Geschichtsschreibung der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd. Schwäbisch Gmünd 1984, S. 69–74.

**53** SIMON TEUSCHER: Parenté, politique et comptabilité. Chroniques familiales autour de 1500 (Suisse et Allemagne du Sud). Annales HSS 59 (2004), Heft 4, S. 847–858, hier: S. 848.

auf das im mittelalterlichen Europa allgemein verbreitete Modell der bilateralen, kognatische und agnatische Verbindungen gleichermaßen berücksichtigenden Verwandtschaft zurück, zusammengefasst in der Kategorie der „Fründe“. Für die Verteilung von Herrschaftsressourcen hingegen berief man sich ab der Mitte des 15. Jahrhunderts auf das patrilineare, agnatische Modell des „Stamms“, wie es gleichzeitig auch für den Zugang zu feudalen Rechten systematisiert wurde.<sup>54</sup> Denn der Stamm, die männlichen Vorfahren in direkter Linie, war die Gruppe, in der Verdienste um die Stadt, Rechte und Pflichten kumuliert wurden. Eine solche quasi-dynastische Monopolisierung der politischen Ämter war demnach der seltene Sonderfall in einer Welt bilateraler Verwandtschaftsbeziehungen – ein Spezifikum, das sich nicht einmal in allen Städten des Reiches beobachten lässt.

In der Sozialanthropologie spricht man für die Unterscheidung dieser zwei basalen Strukturtypen von Verwandtschaft von der *lineage* (frz.: *lignage*), der im Mannesstamm genealogisch auf einen Urahn zurückreichende Deszendenz, einerseits und der *kindred*, der Vater- wie Mutterseite einschließenden, daher zwangsläufig immer nur in Bezug auf ein Individuum sicher bestimmbar und mit den *kindreds* anderer Individuen sich überlappenden verwandtschaftlichen Einbindung in einem offenen Netzwerk andererseits.<sup>55</sup>

Das heißt, dass Verwandtschaft sich nicht nur als Phänomen langer Dauer im gesamteuropäischen Kontext wandelt, sondern auch situations- und milieuspezifisch unterschiedliche Ausprägungen finden kann. Die Verwandtschaftskonzeptionen einer Gesellschaft sind multipel, da sie situationspezifisch ganz unterschiedliche Funktionen erfüllen müssen.

Welche Folgen haben diese spezifischen Konstruktionsbedingungen von Verwandtschaft auch allgemeiner für die Erinnerungskultur der städtischen Gesellschaft? Gibt es eine Wechselwirkung von städtischer und verwandtschaftlicher Geschichtswahrnehmung?

Wie andere chronikalische Aufzeichnungen<sup>56</sup> unterlagen Familienbücher ganz häufig einem ausdrücklichen Vertraulichkeitsgebot und zuweilen auch einem Kontroll- und Bestätigungsrecht der jeweiligen Obrigkeit. Die Grenzen des Zugangs dürften freilich flexibel gewesen sein, und gerade in dieser Flexibilität vermittelte das Familienbuch die Zugehörigkeit zur Verwandtschaft und ihrem gesellschaftlichen Umfeld:

---

**54** TEUSCHER: *Chroniques familiales* (wie Anm. 53), bes. S. 851–854, S. 856f.; CHRISTOF ROLKER: *Das Spiel der Namen. Familie, Verwandtschaft und Geschlecht im spätmittelalterlichen Konstanz. Ostfildern 2014* (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 45), S. 261–282, 303–310, datiert für Konstanz den Prozess der Agnatisierung auf die zweite Hälfte des 14. und das 15. Jh.; vgl. allgemein: JOSEPH MORSEL: *L'aristocratie médiévale. La domination sociale en Occident (Ve – XVe siècle)*. Paris 2004, S. 250f.

**55** ERNST W. MÜLLER: *Der Begriff der ‚Verwandtschaft‘ in der modernen Ethnosoziologie*. Berlin 1981, bes. S. 47, S. 165.

**56** SCHMIDT: *Städtechroniken* (wie Anm. 18), S. 21–23; GRAF: *Gmünder Chroniken* (wie Anm. 52), S. 130, S. 172.

Wer an dem Wissen um die Geschichte Teil hatte, hatte auch Teil am Haus. Denn wie man im schreib- und lesekundigen Stadtbürgertum Chroniken und andere stadthistorische Texte in Abschriften austauschte, so zirkulierten auch die Familienbücher innerhalb der verwandtschaftlichen Vernetzungen: Das Wissen über die Familiengeschichte machte einerseits als Vernetzungswissen die Netzwerke bewusst und damit aktualisierbar. Es wurde aber andererseits auch selbst als vernetztes Wissen in dieser Zirkulationssphäre ausgetauscht; und letztlich konstituierte es selbst in seiner Zirkulation regelrechte Wissensnetzwerke<sup>57</sup>. So lassen sich von Nürnberg über Augsburg und Köln nach Frankfurt regelrechte Transferketten für textliche und bildliche Motive in Geschlechterbüchern nachzeichnen.<sup>58</sup> Das Problem der Reichweite ist dem Familienbuch also quasi funktional inhärent, insofern, als das einzelne Buch erst aus der Zirkulation der vielen Bücher verständlich wird. Umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass es sich in der quantitativen Verteilung letztlich um ein Spezifikum in einem abgrenzbaren Verbreitungsraum handelt. Besser erklärbar wird durch diese spezifische Form der Diffusion aber, dass nicht etwa eine gleichmäßige Verteilung über einen Verbreitungsraum festzustellen ist. Vielmehr haben wir einerseits Ballungen von Überlieferung an wenigen Orten, andererseits viel Streuüberlieferung in einem großen Einzugsgebiet.

Für Nürnberg ist der reiche Bestand an einschlägigen Handschriften gut erschlossen und untersucht<sup>59</sup>. Ebenso finden sich Zeugnisse für die Führung von Familienbüchern in zahlreichen Städten des süddeutschen, österreichischen und deutschschweizerischen Raumes.<sup>60</sup> Auch die zahlenmäßig längst nicht vergleichbare Überlieferung in den in engem Austausch mit dem Süden des Reichs stehenden Städten Frankfurt<sup>61</sup> und Köln<sup>62</sup> dürfte noch zu diesem Kreis zu rechnen sein. Andererseits stehen wir in anderen urbanen Zentren Süddeutschlands vor einem weitgehenden Fehlen entspre-

---

**57** ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 148–154; DERS.: ‚mit ser grosser muhe vnd schreiben an ferre Ort‘. Wissensproduktion und Wissensvernetzung in der deutschsprachigen Familienbuchschreibung des 16. Jahrhunderts. In: STUDDT (Hg.): Haus- und Familienbücher (wie Anm. 9), S. 87–120, hier: S. 104–109.

**58** HARTMUT BOCK: Die Chronik Eisenberger. Edition und Kommentar. Bebilderte Geschichte einer Beamtenfamilie der deutschen Renaissance. Aufstieg in den Wetterauer Niederadel und das Frankfurter Patriziat. Frankfurt a. M. 2001 (Schriften des Historischen Museums Frankfurt am Main, Bd. 22), S. 405–409; vgl. mit Einzelbelegen: ROHMANN: Wissensproduktion (wie Anm. 57), S. 105f.

**59** Zuletzt: KUHN: Generation (wie Anm. 49); KARIN CZAJA: The Nuremberg Familienbücher. Archives of Family Identity. In: Uses of the Written Word in Medieval Towns. Medieval Urban Literacy. Hg. von MARCO MOSTERT und ANNA ADAMSKA, Bd. 2. Turnhout 2014 (Utrecht Studies in Medieval Literacy, Bd. 28), S. 325–338.

**60** Für weitere Einzelbelege vgl. ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 169–179.

**61** MONNET: Rohrbach (wie Anm. 47), S. 19–75; DERS.: La ville (wie Anm. 49).

**62** MARC VON DER HÖH: Zwischen Memoria und Familiengeschichte. Das Familienbuch des Werner Overstolz. In: STUDDT (Hg.): Haus- und Familienbücher (wie Anm. 9), S. 33–60.



chender Zeugnisse, etwa in Regensburg.<sup>63</sup> Olivier Richard hat dies mit der Schwäche der ständischen Gruppenintegration der Ratseliten in der Stadt erklärt.<sup>64</sup> Jede kulturellräumliche Makrothese muss sich also an spezifischen lokalen Befunden messen lassen. Fehlende Belege im Hauptverbreitungsgebiet (Süd) und nachweisbare Einzelfälle in Regionen außerhalb der Reichweite müssen freilich den Befund nicht zwangsläufig relativieren. Vielmehr können Sie auch auf örtlich ähnliche Bedingungen bei räumlicher Distanz verweisen und so hypothetische Annahmen zu den determinierenden Faktoren eher stützen.

Denn vor allem ist immer wieder auf die auffällige Seltenheit einschlägiger Textzeugnisse aus dem norddeutschen Raum hingewiesen worden.<sup>65</sup> In Lübeck etwa kommen Schriften mit familiengeschichtlichem Schwerpunkt offenbar nicht vor.<sup>66</sup> Bemerkenswert bleibt in jedem Fall nicht nur die Seltenheit von Familienbüchern überhaupt, sondern auch der für die oligarchischen Eliten so typischen reich ausgestatteten Prachthandschriften oder „Bebilderten Geschlechterbücher“ im Norden.<sup>67</sup> Pierre Monnet hat auf die Rechnungsbücher von hansestädtischen Kaufleuten hingewiesen, außerdem auf weitere vereinzelte Zeugnisse eines Vorkommens im niederdeutschen Raum.<sup>68</sup> Für manche dieser Fälle wird man direkte Einflüsse vermuten können, weil ihre Verfasser nachweislich mit dem oberdeutschen Raum in Verbindung standen, so bei den mit den Frankfurter Melem<sup>69</sup> verschwägerten Zelion/Brandis im westfälischen Werl,<sup>70</sup> bei Hieronymus Walther in Leipzig, dessen Vorfahren aus dem Schweizer Raum eingewandert waren und der im Handel mit Nürnberg aktiv war,<sup>71</sup> bei Jacob Lubbe und seinem Fortsetzer Martin Gruneweg in Danzig, die mit süddeutschen Händlern kooperierten,<sup>72</sup> oder bei dem Bürgermeister Everd von Berk-

**63** OLIVIER RICHARD: *Mémoires bourgeoises. Memoria et identité urbaine à Ratisbonne à la fin du Moyen Âge*. Straßburg 2005, S. 93–95. Überliefert ist lediglich die Chronik des Leonhard Widmann (1. Hälfte 16. Jh.); um 1500 schrieb Hieronymus Streitl eine nicht überlieferte Chronik. Vor allem aber ist aus Regensburg im 15. und 16. Jahrhundert nicht eine Familienchronik oder ähnliches erhalten. Allenfalls vereinzelte Familiennachrichten im Rechnungsbuch der Runtinger wären zu erwähnen.

**64** RICHARD: *Mémoires* (wie Anm. 63), S. 96–98.

**65** So z.B. SCHMIDT: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 38), S. 635f.

**66** MONNET: *Rohrbach* (wie Anm. 47), S. 41–43; ROHMANN: *Clemens Jäger* (wie Anm. 18), S. 178f.

**67** HARTMUT BOCK: *Bebilderte Geschlechterbücher*. In: *Bürgermacht und Bücherpracht. Augsburgs Ehren- und Familienbücher der Renaissance*. Hg. von Christoph EMMENDÖRFFER und HELMUT ZÄH. Augsburg 2011, S. 57–66.

**68** MONNET: *Rohrbach* (wie Anm. 47), S. 39–41.

**69** Vgl. MONNET: *La ville* (wie Anm. 49).

**70** FRIEDRICH VON KLOCKE: *Das Patriziatsproblem und die Werler Erbsälzer*. Münster 1965 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission Westfalens XXII. Bd. 7), S. 62, S. 328.

**71** ERNST KROHER: *Beiträge zur Geschichte der Stadt Leipzig im Reformationszeitalter*. Leipzig 1908, S. 84.

**72** THEODOR HIRSCH: *Jacob Lubbes Familienchronik*. *Scriptores Rerum Prussicarum* 4 (1870), S. 692–724, hier: S. 691f.; PIOTR OLINSKI: *Der Dominikanermönch Wenzel (Martin Gruneweg) im Spiegel seiner Memoiren*. In: *Kommunikation mit dem Ich*, Hg. von HEINZ-DIETER HEIMANN und PIERRE MONNET. Bochum 2004 (*Europa in der Geschichte*. Bd. 7), S. 117–126.

husen (1525–1564) in Hannover, der in Paris studiert hatte.<sup>73</sup> Gegen die Überlegungen Monnets über eine unabhängige Analogentwicklung der Familienbuchschreibung aus der kaufmännischen Geschäftsschriftlichkeit wird man insofern in diesen Fällen eher eine Übernahme aus den bekannten Hauptverbreitungsgebieten annehmen müssen. Streubelege im Norden könnten so durch Diffusion erklärbar sein, weiße Flecken auf der Landkarte im Süden hingegen vielleicht eher durch Bedingungen, die eine Analogentwicklung in diesen Fällen ebenso wie im Norden verhinderten.

Eine mögliche strukturelle Ursache für diese auffällig ungleiche Verteilung soll im Folgenden anhand des angekündigten Vergleichs zweier Städte herausgearbeitet werden.

## 4 Handelsgesellschaften und Geschlechter: Der Fall Augsburg

### 4.1 Zur Sozialgeschichte der Augsburger Eliten

Seit dem Frühmittelalter als Bischofssitz von hervorgehobener Bedeutung, wurde Augsburg mit dem Aufstieg des süddeutschen Frühkapitalismus im 15. Jahrhundert zur Metropole, insbesondere wegen seiner zentralen Lage im Handel über die Alpen nach Italien. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Stadt am Lech nicht nur die Heimat der Fugger und Welser, sondern neben Köln, Nürnberg und Lübeck eine der bevölkerungsreichsten Städte des Reiches. Aus den zahlreichen freien Reichsstädten in Schwaben ragte Augsburg unter den Kaisern Maximilian I. und Karl V. als ‚heimliche Hauptstadt‘ hervor.<sup>74</sup> Die Sozialgeschichte der Stadt ist wie vielfach in Süddeutschland durch die Konkurrenz zwischen der ‚Gemeinde‘, den in Zünften organisierten Handwerkern und Kaufleuten einerseits, und den ‚Geschlechtern‘, den einen adelsähnlichen Habitus pflegenden Familien des ‚Patriziats‘ andererseits, geprägt.<sup>75</sup> Seit einem Aufstand im Jahr 1368 hatten die Zünfte die Vorherrschaft im Rat. Nachdem ein Großteil der ‚Geschlechter‘ in der Vaterslinie erloschen war, wurde 1538

<sup>73</sup> KARLJOSEF KRETER: Städtische Geschichtskultur und Historiographie. Das Bild der Stadt Hannover im Spiegel ihrer Geschichtsdarstellungen von den Anfängen bis zum Verlust der städtischen Autonomie. Diss. phil. Hannover 1996, S. 141–156; URL: <http://edok01.tib.uni-hannover.de/edoks/e002/323781942l.pdf> [06.09.2017].

<sup>74</sup> CHRISTOPH BÖHM: Die Reichsstadt Augsburg und Kaiser Maximilian I. Untersuchungen zum Beziehungsgeflecht zwischen Reichsstadt und Herrscher an der Wende zur Neuzeit. Sigmaringen 1998 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg. Bd. 36).

<sup>75</sup> Zur Verfassungsgeschichte allgemein, vgl. den Überblick von: KATHARINA SIEH-BURENS: Die Augsburger Stadtverfassung um 1500. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 77 (1983), S. 125–149; zur Geschichte Augsburgs vgl. die Beiträge in: Augsburg Stadtlexikon. Hg. von GÜNTHER GRÜNSTEUDEL u. a. Augsburg 1998.

einer Reihe von im Handel reich gewordenen oder zugewanderten Familien kooperiert. Nach der Niederlage des Schmalkaldischen Bundes 1548 diktierte Karl V. wie in den benachbarten Reichsstädten eine neue Verfassung: Der Einfluss der Gemeinde wurde zurückgedrängt, die durch die Neuaufnahme gestärkten Geschlechter kontrollierten nun wieder das Geschehen. Bei der Verfassungsänderung von 1368 hatten sie sich verpflichten müssen, auf den Broterwerb aus Handwerk und Kaufmannschaft zu verzichten. In der Praxis jedoch trieben auch die Mitglieder dieser ‚patrizischen‘ Familien vielfach Handel. Umgekehrt näherten sich viele vermögende Mitglieder der Weber- und der Kaufleutezunft mehr und mehr einem adeligen Habitus an, zumal durch den Erwerb von Landbesitz und Herrschaftstiteln. Zudem verkehrte man aus diplomatischen und geschäftlichen Gründen an den Höfen der Habsburger und Wittelsbacher.

Gefördert wurde diese Entwicklung durch die langfristigen, zumeist verwandtschaftlich gestützten Bindungen im Geschäftsleben. Die großen Handelsgesellschaften finanzierten vielfach kapitalintensive und langfristige Großunternehmen etwa in der Montanindustrie oder dem europaweiten Bankgeschäft, was offenbar stabile und dauerhafte Verbindungen verlangte. Dies bedingte einerseits ein erhöhtes Bewusstsein für die horizontale, bilaterale verwandtschaftliche Vernetzung. Ebenso war der gesellschaftliche Alltag auch durch nicht verwandtschaftliche Loyalitäten geprägt, wie die monumentale Prosopographie von Wolfgang Reinhard und seiner Schule gezeigt hat<sup>76</sup>. Zumindest in der repräsentativen Selbstwahrnehmung und der Verteilung von Machtpositionen im kaufmännischen Geschäft führte dies aber dazu, dass die *lignage*, die agnatische Abfolge der Generationen, zu einem prägenden Strukturprinzip wurde. Die Eliten Augsburgs – und nicht nur die patrizischen Geschlechter, sondern ausdrücklich auch die reichen Familien der Zünfte –, entwickelten also ein ständisches Sonderbewusstsein, das sich auch in einem erhöhten Interesse an entsprechenden Traditionsbildungen manifestierte.<sup>77</sup>

## 4.2 Zur Augsburger Chronistik

In der maßgeblichen Editionsreihe der «Chroniken der deutschen Städte» umfassen die Augsburger Bestände nicht weniger als neun Bände.<sup>78</sup> Unter allen deutschsprachigen Städten wird diese Textmenge nur von den bis 1987 erschienenen elf Bänden

<sup>76</sup> WOLFGANG REINHARD (Hg.): Augsburgs Eliten des 16. Jahrhunderts. Prosopographie wirtschaftlicher und politischer Führungsgruppen 1500–1620. Berlin 1996.

<sup>77</sup> STUDDT: Erinnerung und Identität (wie Anm. 9), S. 18.

<sup>78</sup> Die Chroniken der Schwäbischen Städte: Augsburg, Bde. 1–9 (Die Chroniken der Deutschen Städte des 14. bis 16. Jahrhunderts, Bde. 4, 5, 22, 23, 25, 29, 32, 33, 34). Hg. von der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Leipzig, später Stuttgart/Gotha 1865–1929 (ND 1966).

der «Basler Chroniken» übertroffen.<sup>79</sup> Nun wird man auch diese Gewichtung zumindest teilweise den durchaus arbiträren Vorentscheidungen der Editoren zuschreiben können. Selbst dann aber indiziert sie eine relativ ausgeprägte Überlieferungsvielfalt.<sup>80</sup>

Die städtische Chronistik Augsburgs beginnt recht spät: Ein zusammenhängender Bericht über die Stadtgeschichte im Untersuchungszeitraum wird erstmals mit einer anonymen Chronik von 1368 bis 1406<sup>81</sup> und der Chronik des Erhard Wahraus bis 1445<sup>82</sup> greifbar. In den Jahren 1437–1442 entstand die Reimchronik eines Klerikers namens Küchlin als Vorlage für die historische Bemalung des Hauses des Bürgermeisters Peter von Argun<sup>83</sup>. Ganz im Sinne seines Auftraggebers führte Küchlin die Ursprünge Augsburgs über die römische Aeneas-Tradition bis auf Troja zurück. 1456 vollendete Sigismund Meisterlin, Mönch zu St. Ulrich und Afra, seine «Chronographia Augustensium», in der er die Ursprungserzählung des Küchlin quellenkritisch widerlegte, für die Gründung der Stadt jedoch selbst ein autochthones Volk und einen noch früheren Zeitpunkt postulierte. Er dedizierte sein Werk dem Rat, der eine deutsche Übersetzung in Auftrag gab.<sup>84</sup> Die politische Bedeutung wird auch den vergleichsweise frühen Druck der Meisterlin-Chronik im Jahr 1522 erklären.<sup>85</sup>

Auch Burkard Zink kritisiert in seiner Chronik von 1368 bis 1468 ganz ausdrücklich die Traditionsbehauptungen des Peter von Argun<sup>86</sup>. Zwar war Zink kein Repräsentant der städtischen Oligarchie. Seine Chronik markiert jedoch in ihrer Orientierung auf die Fixierung von Erfahrungswissen für den Verfasser und seine Nachkommen typische Merkmale der städtischen Geschichtsschreibung.

Im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts nahm die chronikalische Überlieferung zu, getragen von Repräsentanten der wirtschaftlichen und politischen Eliten, aber auch von anonymen Kompilatoren und Klerikern<sup>87</sup>. Hervorzuheben sind die Annalen

**79** Die Basler Chroniken. Hg. von d. Historischen und Antiquarischen Gesellschaft in Basel. Bde. 1–11. Leipzig, später Basel 1915–1987.

**80** Vgl. zum folgenden mit weiterer Literatur ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 60–63; PETER JOHANEK: Geschichtsschreibung und Geschichtsüberlieferung in Augsburg am Ausgang des Mittelalters. In: Literarisches Leben in Augsburg während des 15. Jahrhunderts. Hg. von JOHANNES JANOTA und WERNER WILLIAMS-KRAPP. Tübingen 1995 (Studia Augustana. Bd. 7), S. 160–182.

**81** WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 32–34.

**82** WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 34.

**83** JOHANEK: Geschichtsschreibung (wie Anm. 80), S. 167–169; PAULA GIERSCH: Die Augsburgische Gründungslegende – Motiventwicklung und Motivverknüpfung im Mittelalter. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 97 (2004), S. 7–46.

**84** JOHANEK: Geschichtsschreibung (wie Anm. 80), S. 169–171; WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 36–38, S. 59–61.

**85** WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 36f.

**86** JOHANEK: Geschichtsschreibung (wie Anm. 80), S. 172; WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 39f.; SCHMIDT: Städtechroniken (wie Anm. 18), S. 29–38.

**87** WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 39–41; ROLF KIESSLING: Zum Augsburg-Bild in der Chronistik des 15. Jahrhunderts. In: JANOTA/WILLIAMS-KRAPP (Hg.): Literarisches Leben (wie Anm. 80), S. 182–215, hier: S. 201–215.

des Mönchs Johannes Frank von 1430–1462, und die Chronik des Ratsherren Hektor Müllich (um 1415–1490).<sup>88</sup> Müllich und sein Bruder Jörg sorgten durch eine im Auftrag des Rates hergestellte illustrierte Prachtfassung der Meisterlinschen Stadtchronik entscheidend für deren Rezeption. Auch in seiner eigenen Chronik baut Müllich weitgehend auf Meisterlin auf.<sup>89</sup> Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schrieben Jörg Demer, Marx Walther und Wilhelm Rem Müllichs Chronik ab und setzten sie jeweils eigenständig fort.<sup>90</sup>

Der Benediktinermönch Clemens Sender vollendete 1536 eine Chronik, die er dem spendablen Kaufmannssohn Hieronymus Fugger widmete. Bei dem Maler Jörg Breu dem Älteren hingegen war unter dem Eindruck der Reformation ein persönliches Bedürfnis nach schriftlicher Dokumentation des Zeitgeschehens prägend.<sup>91</sup> Mit der Chronik des Matthäus Langenmantel liegt jedoch erneut auch der Fall eines Verfassers aus der ratsnahen Oberschicht vor. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts prägten häusliche Aufzeichnungen von Vertretern der Mittelschicht das Bild, etwa die umfassende Sammlung des Kaufmannsgehilfen Georg Kölderer (ca. 1550–1607),<sup>92</sup> die Hauschronik des Baumeisters Elias Holl<sup>93</sup> oder jene des Brauers Georg Siedler.<sup>94</sup> Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges liegen dann Chroniken von dem Kaufmann Jakob Wagner (1570–1649)<sup>95</sup> und dem Lehrer Ludwig Hainzelmann vor.<sup>96</sup>

Zwei Faktoren befeuerten seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts die Geschichtsschreibung in Augsburg: Die systematische Mobilisierung der „gedechtnus“ für die habsburgische Propaganda durch Kaiser Maximilian I. einerseits;<sup>97</sup> und die räumliche und kulturelle Nähe zum italienischen Humanismus andererseits. Der Gelehrtenkreis um Konrad Peutinger oder später Achilles Pirmin Gasser und Markus Welser wendete

**88** WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 47–68.

**89** JOHANEK: Geschichtsschreibung (wie Anm. 80), S. 176.

**90** ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 62f., dort auch weitere Belege für das Weitere.

**91** CAROLA KRAMER-SCHLETTE: Vier Augsburger Chronisten der Reformationszeit. Die Behandlung und Deutung der Zeitgeschichte bei Clemens Sender, Wilhelm Rem, Georg Preu und Paul Hector Mair. Lübeck/Hamburg 1970 (Kieler Historische Studien, Bd. 421).

**92** WOLFGANG E.J. WEBER/SILVIA STRODEL (Hg.): Georg Kölderer: Beschreibung vnnnd Kurtze Vertzaichnus Fürnemer Lob vnnnd gedenckwürdiger Historien. Eine Chronik der Stadt Augsburg der Jahre 1576–1607. Augsburg 2013; BENEDIKT MAUER: ‚Gemain Geschrey‘ und ‚teglich Reden‘. Georg Kölderer – ein Augsburger Chronist des konfessionellen Zeitalters. Augsburg 2001 (Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben, Bd. 29); TSCHOPP: Nachrichten (wie Anm. 42).

**93** CHRISTIAN MEYER (Hg.): Die Hauschronik der Familie Holl, insbesond. d. Lebensaufzeichnungen des Elias Holl, Baumeisters d. Stadt Augsburg. München 1910; zuletzt: EVA KORMANN: Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert. Köln/Weimar/Wien 2004 (Selbstzeugnisse der Neuzeit, Bd. 13), S. 289–294.

**94** Stadtarchiv Augsburg, Chroniken 20.

**95** BERND ROECK: Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität. Göttingen 1989, Bd. 1, S. 45.

**96** Ebda., S. 45f.

**97** JAN-DIRK MÜLLER: Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I., München 1982 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 2).

sich den römischen Ursprüngen der *Augusta Vindelicorum* zu. Systematisch sammeln sie Handschriften, aber auch Bodenfunde, und stehen so in vielerlei Hinsicht an den Anfängen der Altertumswissenschaften.<sup>98</sup>

Beide Faktoren beeinflussen auch die Werke des ehemaligen Schustermeisters und Rats Herrn, später Ratsdieners und Zöllners Clemens Jäger (ca. 1500–1561). Er sammelte aus städtischen Archivalien und Büchern Informationen über die Geschichte Augsburgs, vor allem aber über die mächtigen Häuser der Stadt. Diese kompilierte er in reich ausgestatteten Handschriften, die er den jeweiligen Auftraggebern verehrte – und wurde so zu einem frühen Beispiel für die kommerzielle Professionalisierung von Geschichtsschreibung.<sup>99</sup> Allerdings war Jäger nicht der einzige Anbieter am Augsburger Markt für *public history*. Zu erwähnen ist Konrad Bollstatter, der schon um 1470 aus einem festen Repertoire von Vorlagen Chroniken für potente Auftraggeber zusammengestellt hatte. Vieles spricht für eine Kooperation mit dem Frühdrucker Johannes Bämmler.<sup>100</sup> Eine Chronik Bollstatters wurde auch schon im 15. Jahrhundert gedruckt.<sup>101</sup>

Überhaupt brachten Augsburger Drucker schon früh Chroniken auf den Markt:<sup>102</sup> Die Straßburger Chronik des Jakob Twinger von Königshofen wurde schon 1474 und dann noch einmal 1476 gedruckt.<sup>103</sup> 1483 veröffentlichte Anton Sorg die Konzilschronik des Ulrich Richenthal.<sup>104</sup> 1515 und dann nochmals um 1518/21 erschien eine anonyme «*Chronica von vil vnd mancherlay historien*» im Druck, in der Weltchronistik und Stadtgeschichte nebeneinanderstehen.<sup>105</sup>

---

**98** UTA GOERLITZ: ‚...sine aliquo verborum splendore...‘. Zur Genese frühneuzeitlicher Mittelalter-Rezeption im Kontext humanistischer Antike-Transformation: Konrad Peutinger und Kaiser Maximilian I. In: *Historiographie des Humanismus. Literarische Verfahren, soziale Praxis, geschichtliche Räume*. Hg. von JOHANNES HELMRATH/ALBERT SCHIRRMESTER/STEFAN SCHLELEIN. Berlin [u.a.] 2013 (Transformationen der Antike, Bd. 12), S. 85–110; BENEDIKT MAUER: Der Patrizier als Archäologe: Markus Welser und Augsburgs römische Vergangenheit. In: *Stadt und Archäologie*, hg. v. BERNHARD KIRCHGÄSSNER/HANS-PETER BECHT. Stuttgart 2000 (Stadt in der Geschichte. Veröffentlichungen des südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung, 26), S. 81–100; GERNOT MICHAEL MÜLLER (Hg.): *Humanismus und Renaissance in Augsburg*, Berlin/New York 2010 (Frühe Neuzeit, Bd. 144).

**99** ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 5–90, S. 207–310; DERS.: Public History im 16. Jahrhundert. Clemens Jäger (1500–1561) und die Augsburger Ehrenbücher. In: EMMENDÖRFFER/ZÄH (Hg.): *Bürgermacht* (wie Anm. 67), S. 37–42.

**100** JÜRGEN WOLF: Eine ‚Augsburger Stadt-Weltchronik‘ Konrad Bollstatters. Untersuchung und Edition. *Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben* 97 (1994), S. 13–38, hier: S. 23, S. 28.

**101** NORBERT WARKEN: *Mittelalterliche Geschichtsschreibung in Straßburg. Studien zu ihrer Funktion und Rezeption bis zur frühen Neuzeit*. Saarbrücken 1995, S. 354–357.

**102** WARKEN: *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 101), S. 354–362; JÜRGEN WOLF: Konrad Bollstatter und die Augsburger Geschichtsschreibung. Die letzte Schaffensperiode. *Zeitschrift für deutsches Altertum und Literatur* 125 (1996), S. 51–86, hier: S. 53–54.

**103** WOLF: Konrad Bollstatter (wie Anm. 102), S. 63.

**104** HAPPES: *Transformation* (wie Anm. 25), S. 77.

**105** PIA ECKHART: *Ursprung und Gegenwart. Geschichtsschreibung in der Bischofsstadt und das Werk des Konstanzer Notars Beatus Widmer (1475–ca. 1533)*. Stuttgart 2016, S. 109–117.

Clemens Jägers Kollege als Ratsdiener, Paul Hektor Mair (1517–1579), vertrieb nun ebenfalls eine Stadtchronik handschriftlich an interessierte Leser.<sup>106</sup> Vor allem aber ließ er ein «Augsburger Geschlechterbuch» mit aufwendigen Wappenstichen von Christoph Weiditz drucken, mit dem er dem erneuerten ‚Patriziat‘ von 1538 eine Art heraldisches ‚coffee-table book‘ lieferte. Kurze Zeit später sollten Hans Burgkmair d. J. und Heinrich Vogtherr d. J. ein ähnliches Werk auf den Markt bringen.<sup>107</sup>

Jägers Vorgänger als Ratsdiener, der spätere Bauvogt Hans Tirol (1505/06–1575/76), war mit einer Tochter des Chronisten Jörg Breu des Älteren verheiratet, dessen gleichnamiger Sohn die buch künstlerische Ausstattung der Werke Jägers besorgte.<sup>108</sup> Tirol schrieb eine Kaiserchronik von Julius Caesar bis zu Karl V., eine Geschichte des Habsburgerhauses und anderer europäischer Dynastien sowie ein umfassendes Wappenbuch des Heiligen Römischen Reiches. Im Jahr 1541 dedizierte Jakob Herbröt, der zünftische Bürgermeister, eine dreibändige Prachthandschrift dieser Werke dem König Heinrich VIII. von England. 1547 überreichte Bischof Otto Truchsess von Waldburg eine weitere Version dem späteren König Philipp II. von Spanien.<sup>109</sup>

Im Umfeld des Augsburger Rathauses etablierte sich also um 1550 eine ganze Gruppe von Geschichtsproduzenten, die ihr Geld damit verdienten, im Auftrag prominenter politischer Akteure historische, genealogische und heraldische Werke zu produzieren.<sup>110</sup> Sie bezogen selbst nicht politische Position, sondern belieferten einen Markt für Legitimationserzählungen und repräsentative Dedikationswerke, der besonders durch die Geschlechtermehrung von 1538 und den Schmalkaldischen Krieg 1544–1548 angeheizt wurde. Dieses Wechselspiel von professionalisiertem Angebot und erhöhter Nachfrage dürfte ursächlich für die besonders reiche Augsburger Geschichtsproduktion im 16. Jahrhundert sein. Denn die Werke von Mair, Jäger und Tirol wurden nun ihrerseits Vorbilder und Vorlagen für weitere Chroniken und Familienbücher. So prägte eine bei aller Konkurrenz sozial eng vernetzte Gruppe die historische Selbstwahrnehmung der Stadt an Lech und Wertach bis weit in die Neuzeit.<sup>111</sup>

**106** BENEDIKT MAUER: Sammeln und Lesen – Drucken und Schreiben. Die vier Welten des Augsburger Ratsdieners Paul Hector Mair. In: Medien und Weltbilder im Wandel der Frühen Neuzeit, hg. v. THERESIA HÖRMANN/Franz MAUELSHAGEN/BENEDIKT MAUER. Augsburg 2000 (Documenta Augustana, Bd. 5), S. 107–132.

**107** Das Augsburger Geschlechterbuch. Wappenpracht und Figurenkunst. Hg. von HANS-MARTIN KAULBACH/HELMUT ZÄH. Luzern 2012.

**108** ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 33f.

**109** Bürgermacht und Bücherpracht, Bd. 2: Die Augsburger Prachtcodices in Eton und im Escorial. Hg. von CHRISTOPH EMMENDÖRFFER/HELMUT ZÄH. Luzern 2011.

**110** DOMINIQUE ADRIAN: Augsburg à la fin du Moyen Âge. La politique de l'espace. Stuttgart 2014, S. 319f., wesentlich kritischer als: ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18).

**111** Vgl. zukünftig auch: GREGOR ROHMANN: Textual Representations: Chronicles. In: Brill Companion to Late Medieval and Early Modern Augsburg. 1400–1800. Hg. von MARK HÄBERLEIN/B. ANN TLUSTY. Leiden 2019.

Die Augsburger Chronistik war demnach nicht etwa nur eine Angelegenheit des Rates und der ihn tragenden Kreise, sondern Teil der häuslichen Schriftlichkeit in breiteren Kreisen der Stadtbürgerschaft.<sup>112</sup> Die Geschichte der eigenen Stadt war zugleich die Geschichte der weiteren Verwandtschaft – diese verstanden als kognatisch und geschäftlich vernetzte Gemeinschaft von tendenziell agnatischen Familienverbänden. Familiengeschichtliche Inhalte und funktionale Nähe zur Familienbuchschreibung kennzeichnen etwa die bereits erwähnten Chroniken des Burkhard Zink<sup>113</sup> oder des Jakob Wagner (1570–1649),<sup>114</sup> die Aufzeichnungen des Lukas Rem<sup>115</sup> oder des Matthäus Schwarz<sup>116</sup> und auch das Turnierbuch des Marx Walther.<sup>117</sup> Und neben der ungewöhnlich reichen chronikalischen Überlieferung steht eine bis heute nur unzureichend aufgearbeitete Fülle von Familienbüchern aus dem 15. bis 17. Jahrhundert.<sup>118</sup> Prächtig gestaltete Codices kennen wir zum Beispiel von den Welser,<sup>119</sup> Ilsung,<sup>120</sup> Hainhofer,<sup>121</sup> von Stetten, und bereits 1469 von den Gossembrot.<sup>122</sup> Zahlreiche weitere Familienbücher sind heute nicht mehr erhalten, aber als Vorlage für überlieferte Handschriften nachweisbar, so etwa von den Müllich und den Meuting.<sup>123</sup> Der schon erwähnte Clemens Jäger verfasste sogenannte ‚Ehrenbücher‘ und andere familiengeschichtliche Werke für die Herwart, von Stetten, Pfister, Welser, Rehlinger,<sup>124</sup> Linck, Fugger und Langenmantel (Entwürfe). Diese wurden ihrerseits bis ins 17. Jahrhundert zum Vorbild für zahlreiche weitere Familienbücher.<sup>125</sup> Bei allen Unwägbarkeiten der Überlieferung wird man doch konstatieren können, dass der Besitz eines Familienbuches in Augsburg eine weit verbreitete Erscheinung war.

**112** Vgl. ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 217–219.

**113** ZAHND: Aufzeichnungen (wie Anm. 36), S. 345–356.

**114** Elias Holl und das Augsburger Rathaus. Katalog Augsburg. Hg. von WOLFGANG BAER/HANNOWALTER KRAFT/BERND ROECK. Regensburg 1985, Nr. 171.

**115** ZAHND, Aufzeichnungen (wie Anm. 36), S. 290–292.

**116** VALENTIN GROEBNER: Die Kleider des Körpers des Kaufmanns. Zeitschrift für Historische Forschung 25 (1998), S. 329–358; SILVIA SERENA TSCHOPP: Mode und Memoria. Das ‚Trachtenbuch‘ des Matthäus Schwarz im Kontext der Augsburger Erinnerungskultur des 16. Jahrhunderts. In: Geschichte(n) des Wissens. Festschrift für Wolfgang E. J. Weber zum 65. Geburtstag. Hg. von MARK HÄBERLEIN/STEFAN PAULUS/GREGOR WEBER. Augsburg 2015, S. 289–302.

**117** WEBER: Geschichtsschreibung (wie Anm. 34), S. 241.

**118** EMMENDÖRFFER/ZÄH (Hg.): Bürgermacht und Bücherpracht (wie Anm. 67).

**119** BENEDIKT MAUER: Patrizisches Bewusstsein in Augsburger Chroniken, Wappenbüchern und Ehrenbüchern. In: Adelige und bürgerliche Erinnerungskulturen im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit, hg. v. WERNER RÖSENER. Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung, Bd. 8), S. 145–161, hier: S. 165f.

**120** Ebda., S. 169f.

**121** BAER/KRAFT/ROECK (Hg.): Elias Holl (wie Anm. 114), Nr. 184.

**122** ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 171.

**123** ROHMANN: Wissensproduktion (wie Anm. 57), S. 107.

**124** MAUER, Bewusstsein (wie Anm. 119), S. 168–173.

**125** ROHMANN: Clemens Jäger (wie Anm. 18), S. 238–288.



## 5 Zweiseitiger Handel und horizontale Vernetzung: Der Fall Hamburg

### 5.1 Von der Hansestadt zum europäischen Handelszentrum

Gegründet wohl als Missionssitz der Karolingerzeit, hatte Hamburg erst im 13. Jahrhundert Züge einer städtischen Siedlung angenommen.<sup>126</sup> Nach Jahrhunderte währendem Lavieren zwischen den Stadtherren – zunächst den Grafen von Schauenburg, später den dänischen Königen als Herzögen von Holstein einerseits und dem Kaiser andererseits – wurde die Stadt an der Elbe 1510 Reichsstadt. Dieser Status wurde erst 1768 von Dänemark endgültig anerkannt. Hatte Hamburg im Spätmittelalter ganz im Schatten des nahen Lübeck gestanden, so stieg es mit dem relativen Bedeutungsverlust des Ostseehandels im 16. Jahrhundert zu einer Metropole des europäischen Nordens und im 17. Jahrhundert zur bevölkerungsreichsten Stadt Deutschlands auf.<sup>127</sup>

Hamburg gilt in der sozialgeschichtlichen Forschung seit Percy Ernst Schramm hartnäckig als „Sonderfall“, weil die städtische Gesellschaftsordnung keine ständische Hierarchie gekannt habe.<sup>128</sup> Ein „Kaufmannshonoratiorentum“, so Heinz Schilling,<sup>129</sup> habe sich, nachdem die alte stadtdelige bzw. ministeriale Führungsschicht im 14. Jahrhundert verdrängt worden sei, dynamisch selbst erneuert, statt sich wie in anderen Städten ständisch zu einem ‚Patriziat‘ abzuschließen.<sup>130</sup> Die

**126** Für einen ähnlichen sozialgeschichtlichen Vergleich Hamburgs mit einer Stadt im südlichen Reich vgl.: OTTO BRUNNER: Hamburg und Wien. Versuch einer sozialgeschichtlichen Gegenüberstellung. In: Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Reichenau-Vorträge 1963–1964. Sigmaringen 1974 (1966) (Vorträge und Forschungen. Bd. 11), S. 277–289.

**127** FRANKLIN KOPITZSCH: Grundzüge einer Sozialgeschichte der Aufklärung in Hamburg und Altona (Beiträge zur Geschichte der Stadt Hamburg, Bd. 21). Hamburg <sup>2</sup>1990, S. 145–147; zur Stadtgeschichte vgl. allgemein: Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner. Hg. von WERNER JOCHMANN/HANS-DIETER LOOSE. Hamburg 1982; ECKART KLESSMANN: Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg 2002 (1981).

**128** PERCY ERNST SCHRAMM: Hamburg. Ein Sonderfall in der Geschichte Deutschlands. Hamburg 1964; PERCY ERNST SCHRAMM: Hamburg und die Adelsfrage. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 55 (1969), S. 81–93.

**129** HEINZ SCHILLING: Wandlungs- und Differenzierungsprozesse innerhalb der bürgerlichen Oberschichten West- und Nordwestdeutschlands im 16. und 17. Jahrhundert. In: Schichtung und Entwicklung der Gesellschaften in Polen und Deutschland. Hg. von MARIAN BISKUP/KLAUS ZERNACK. Wiesbaden 1983 (Vierteljahrschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Beiheft 74), S. 121–173, hier: S. 132.

**130** Vgl. außerdem: RAINER POSTEL: Die Reformation in Hamburg. 1517–1528. Gütersloh 1986 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte. Bd. 52), S. 53–55; für das 13. und 14. Jahrhundert: ROLF SPRANDEL: Zur statistischen Auswertung der ältesten Hamburger Stadtbücher. In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 56 (1970), S. 1–24; DERS.: Stadt-Land-Beziehungen im Spätmittelalter und in der Frühneuzeit. In: RÖSENER (Hg.): Erinnerungskulturen (wie Anm. 119), S. 21–33, hier: S. 28f.; für das 17. Jahrhundert: MARTIN REISSMANN: Die hamburgische Kaufmannschaft des 17. Jahrhunderts in sozialgeschichtlicher Sicht. Hamburg 1975 (Beiträge zur Geschichte Hamburgs.

Oberschicht Hamburgs war zumindest bis zum 17. Jahrhundert weniger durch agnatische Familienverbände als durch miteinander in einem dichten Netz von Heirats-, Geschäfts- und Erbbeziehungen verbundene Einzelpersonen geprägt. Der risikoreiche Seehandel als Distribution von saisonal und regional variierenden Waren begünstigte kurzfristige, weit gestreute Unternehmen und erschwerte die Ausbildung langfristiger Handelsgesellschaften.<sup>131</sup> Auch die in den letzten Jahren verstärkt erforschten *societates* im Hanseraum erreichten nur selten eine mehrere Generationen überspannende Kontinuität, wie sie im Binnenland zumindest bei den großen Firmen nicht unüblich war.<sup>132</sup> Die wenigen greifbaren langfristigen Handelsgesellschaften im Nord- und Ostseeraum scheinen auffallend häufig mit Montanindustrie und Bankwesen in Verbindung zu stehen, was für die Ursachenforschung im Vergleich zum oberdeutschen Modell zu beachten bleibt.<sup>133</sup> Nun wurde unterhalb der besonders prominenten Häuser wie Fugger und Welser durchaus auch im Süden ein Großteil des Geschäftslebens in kurzfristigeren Beziehungen abgewickelt. Ebenso wird unser Bild vom oberdeutschen Großkonzern zumindest auch spezifischen Darstellungsbedürfnissen der Wirtschaftsgeschichte der Nachkriegszeit geschuldet sein. Gleichwohl beruhte nach allem, was wir heute wissen, der hansische Handel in viel höherem Maße auf flexiblen Vertrauensverhältnissen, während der oberdeutsche auf verwandtschaftliche und institutionelle Bindungen setzte.<sup>134</sup>

Dies wiederum bedingte, dass statt einer Konzentration des Besitzes im Mannesstamm die übliche Aufteilung des Erbes unter Söhnen und Töchtern bzw. deren Männern der Regelfall blieb.<sup>135</sup> In der Oberschicht Hamburgs war nicht die *lignage* der maßgebliche Strukturfaktor, sondern die *kindred*.<sup>136</sup> Dieses Verständnis von Ver-

---

Bd. 4), S. 151–166, hier: S. 209f., 302–330; KOPITZSCH, Grundzüge (wie Anm. 127), S. 185–197; HERMANN RÜCKLEBEN: Die Niederwerfung der hamburgischen Ratsgewalt. Kirchliche Bewegungen und bürgerliche Unruhen im ausgehenden 17. Jahrhundert. Hamburg 1970, S. 132–136, S. 294–310; GISELA RÜCKLEBEN: Rat und Bürgerschaft in Hamburg 1595–1686: Innere Bindungen und Gegensätze. Marburg 1969, S. 120–125.

**131** REISSMANN: Kaufmannschaft (wie Anm. 130), S. 94–127; FRANZ IRSIGLER: Der hansische Handel im Spätmittelalter. In: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Hg. von JÖRGEN BRACKER. Hamburg 1989, Bd. 1, S. 518–532, hier: S. 529–532; für die Hansestädte allg. mit weiterer Literatur: RENÉE RÖSSER: Hansische Memoria in Flandern. Alltagsleben und Totengedenken der Osterlinge in Brügge und Antwerpen (13. bis 16. Jahrhundert). Frankfurt am Main 2001, S. 22.

**132** Societates. Das Verzeichnis der Handelsgesellschaften im Lübecker Niederstadtbuch 1311–1361. Hg. von ALBRECHT CORDES/KLAUS FRIEDLAND/ROLF SPRANDEL. Köln/Wien/Weimar 2003 (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte NF. Bd. 54); CARSTEN JAHNKE: Geld, Geschäfte und Informationen. Der Aufbau hansischer Handelsgesellschaften und ihre Verdienstmöglichkeiten. Habilitationsschrift ms. Kiel 2007.

**133** Vgl. ROLF HAMMEL-KIESOW: Die Hanse. München 2004, S. 89–93.

**134** STEFAN SELZER/ULF CHRISTIAN EWERT: Institutions of Hanseatic Trade. Studies on the Political Economy of a Medieval Network Organisation. Frankfurt am Main 2016.

**135** REISSMANN, Kaufmannschaft (wie Anm. 130), S. 276.

**136** Vgl. oben bei Anm. 55.

wandtschaft entsprach der Praxis der hansischen Kaufmannschaft, für die man von „egozentrierten kommerziellen Netzwerken“ gesprochen hat.<sup>137</sup> Entgegen der landläufigen Vorstellung von mittelalterlicher Verwandtschaft („Sippe“) war diese bilaterale Verwandtschaft jedoch der Normalfall, während agnatische Erbverhältnisse eine durch dynastische oder quasi-dynastische Strukturen bedingte Seltenheit darstellen. Nicht Hamburg ist also im europäischen Rahmen der „Sonderfall“, sondern jene Milieus, in denen sich quasi-dynastische Erbschaftsverhältnisse etablierten, etwa der sich seit dem 15. Jahrhundert ständisch formierende Adel oder das ‚Patriziat‘ vieler – und längst nicht aller – Städte.

Es gab freilich auch in Hamburg Ausnahmen: Zuwanderer aus Städten mit stärker agnatisch-patriniear geprägten Oberschichten brachten ihre Vorstellungen mit. Unter den Hamburger Ratsherren blieb auch das Vorbild der ausgestorbenen Führungsschicht des 13. und 14. Jahrhunderts präsent, ebenso das des höfischen Adels und der süddeutschen ‚Geschlechter‘. Das ‚Geschlecht‘ als Konzept für die Organisation von Verwandtschaft und Erbrecht war also in norddeutschen Städten eine Übernahme aus anderen sozialen Kontexten. Dieses zweite Patriziat bildete denn auch den Raum, in dem sich in Hamburg Ansätze einer familiären Erinnerungskultur feststellen lassen – Familienbuchschreibung inklusive.<sup>138</sup>

## 5.2 Ein Familienchronist in Hamburg

*„Tho wetende, dat ick, Joachim Moller de Junger, dut nabeschreven van der Herkumpft mines vaders vnd miner moder vnd ehres geschlechtes, vth bevele mindes vaders vth sinen schriften, de he mit siner hand getekent, geschreven hebbe.“<sup>139</sup>*

Diesen Hinweis trug um das Jahr 1545 der Hamburger Joachim Moller vom Hirsch in das Familienbuch seines Vaters, des Ratsherren Joachim des Älteren ein. Der Sohn, der im Auftrag des Hausvaters eine Chronik führt, muss dokumentieren, dass er nur der Schreiber ist, nicht der Urheber der familiären Identitätskonstruktion. Auf den ersten Blick ist dieser Eintrag im «*Slechtbok*» der Moller vom Hirsch also nicht weiter überraschend. Irritiert wird man freilich wiederum von der Mischung aus hoch- und

**137** CHRISTOPH JEGGLE: Tagungsbericht Praktiken des Fern- und Überseehandels. 4. Tagung des Irseer Arbeitskreis für vorindustrielle Wirtschafts- und Sozialgeschichte. 02.04.2004–04.04.2004, Schwabenakademie Irsee. In: H-Soz-u-Kult, 01.05.2004, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=423>> [06.09.2017].

**138** Vgl. ausführlicher: GREGOR ROHMANN: Joachim Moller gründet ein Geschlecht. Erinnerungsräume im Hamburg des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der frühen Neuzeit. Hg. von MARK HENGERER. Köln/Weimar/Wien 2005, S. 91–130.

**139** Dat *Slechtbok*. Geschlechtsregister der Hamburgischen Familie Moller (vom Hirsch), verfaßt im Jahr 1541 von Joachim Moller, Rathmann. Mit Nachträgen bis 1612, sowie mit verschiedenen Beilagen. Hg. von OTTO BENEKE. Hamburg 1876, S. 1.

niederdeutsch sein, die der studierte Jurist Joachim jr. hier produzierte. Wie Reimar Kock spricht auch er von „*geschlecht*“, verwendet also ein hochdeutsches Lehnwort, wo man doch die niederdeutsche Entsprechung „*slecht*“ erwartet hätte. Immerhin trug die heute verlorene Handschrift den Titel «*Dat Slechtbok*» – den ihr freilich erst der letzte Bearbeiter Johann Moller vom Hirsch Anfang des 17. Jahrhunderts gegeben hat.<sup>140</sup> Seine Vorfahren nennen die patrilinearen Abstammungsverbände in ihrer Genealogie in der Regel „*namen*“.<sup>141</sup> Das niederdeutsche „*slecht*“/„*geslecht*“ verwenden sie nie, und nur an wenigen Stellen das hochdeutsche „*geschlecht*“.<sup>142</sup> Zur regelhaften Klassifikation für die Verwandtschaftsgruppe wird (wiederum das hochdeutsche) „*geschlecht*“ dann freilich 1546 in der Stiftungsurkunde der von Joachim sen. zusammengefassten Testamentsstiftungen der Familie.<sup>143</sup>

„*Geschlecht*“ im Sinne einer patrilinearen Abstammungsgruppe war an der Elbe Mitte des 16. Jahrhunderts ein Begriff, den man als hochdeutsch wahrnahm.<sup>144</sup> Und auf die Idee, ein ‚Geschlechtsbuch‘ anzulegen, kamen in Hamburg im 16. Jahrhundert soweit wir wissen nur Vater und Sohn Moller vom Hirsch. Denkt man über die Reichweite kultureller Phänomene nach, so mögen Ausnahmen wie diese den Blick schärfen für die Strukturbedingungen von Verbreitung oder Nicht-Verbreitung.<sup>145</sup>

**140** BENEKE (Hg.): *Dat Slechtbok* (wie Anm. 139), S. vii; vgl. dort auch allgemein zu den Sprachverhältnissen im „*Slechtbok*“; zum Verlust der Handschrift vgl. GREGOR ROHMANN: Gab es in Hamburg ein Patriziat? Beobachtungen zum „*Slechtbok*“ der Moller vom Hirsch. In: *Museum, Musen, Meer*. Jörgen Bracker zum 65. Geburtstag. Hg. von OLAF MATTHES/ARNE STEINERT. Hamburg 2001, S. 138–168, hier: S. 150f.

**141** Zu dieser Begrifflichkeit vgl. (für Regensburg): OLIVIER RICHARD: Haus und agnatisches Familienbewußtsein im spätmittelalterlichen Regensburg. In: *Häuser, Namen, Identitäten. Beiträge zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgeschichte*. Hg. von KARIN CZAJA/GABRIELA SIGNORI. Konstanz 2009 (Spätmittelalterstudien, Bd. 1), S. 93–108.

**142** *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 1: „*Tho wetende, dat vor tiden dat geschlechte der Nannen sick in dat geschlechte der van Bergen, welckere Eddellüde, ock ein deel van ehnen Riddere gewesen, befreit hebben, [...]*“; ebda., S. 15: „*Ditmal is gewest ein grote pestilentie to hamborch, vnd vel mines geschlechts ock in godt vorscheiden, [...]*“; ebd., S. 16: „*vnd it Her Cordt hir to gevoget, vnd ist de ander des namens vnd geschlechtes im Rade.*“; ebda., S. 34: „*Margaretha [...] heft thor ehe genahmen vasmars vasmars, tho Bremen bordich, vth dem geschlechte vasmars, vnd hebben getelet einen son Johan.*“ Der Eintrag S. 16 stammt von der Hand des Vaters, die anderen von der Joachim juniors. Vgl. dazu allg. ROHMANN: Moller (wie Anm. 138), S. 109–112.

**143** Vgl. ROHMANN: Moller (wie Anm. 138), S. 112–115.

**144** Dies war freilich nicht durchgehend der Fall, vgl. ROHMANN: Moller (wie Anm. 138), S. 110 mit Anm. 95; unter Rekurs auf: FRAUKE PLATE: Biddet vor dat geslecht. Memoria und Repräsentation im mittelalterlichen Hamburg. In: *Gemeinschaft und Geschichtsbilder im Hanseraum*, hg. v. THOMAS HILL/DIETRICH W. POECK. Frankfurt am Main 2000 (Kieler Werkstücke. Reihe E. Beiträge zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 1), S. 61–100, hier: S. 74. Plates materialreiche und quellengesättigte Studie leidet an einer etwas vorschnellen Gleichsetzung von individueller und familienbezogener Memoria, vgl. ROHMANN: Moller (wie Anm. 138), S. 98f.

**145** Zum folgenden vgl. ROHMANN: Wissensproduktion (wie Anm. 57), S. 98–104.

Schon mindestens seit 1536 trug Joachim Moller d. Ä. Informationen zu den Verwandtschafts- und Erbverhältnisse seines Hauses zusammen und hielt sie in mehreren Büchern fest, darunter eben das von 1541–1546 entstandene „*Slechtbok*“.<sup>146</sup> Ganz wie Familienbuchverfasser in Oberdeutschland verweist Joachim Moller für seine Angaben auf häusliche Aufzeichnungen der Vorfahren und Verwandten: Einige Male heißt es im «*Slechtbok*»: „*dies hat Herr Hinrick Moller in seinem Buch/in seinem kleinen Denkbuch verzeichnet*“<sup>147</sup>; und an anderer Stelle: „*so hat Herr Hinrik Moller in seinem Gebetbuch mit eigener Hand geschrieben*.“<sup>148</sup> Schon der Großvater also führte häusliche Aufzeichnungen. Zusätzlich machte er auf den leeren Seiten oder dem Umschlag seines Gebetbuches Notizen zu Geburten und Todesfällen.<sup>149</sup> Weiterhin stehen Joachim Moller auch Aufzeichnungen des älteren Detlev Bremer (\*1403, 1447 Bürgermeister) zur Verfügung: „*wie das der alte Herr Detlev Bremer in seinem Buch geschrieben hat, das ich gesehen und gelesen habe*“.<sup>150</sup>

1541 holte Joachim Moller in Celle Erkundigungen über die angeblich adeligen Vorfahren seiner Mutter ein.<sup>151</sup> Und am 30. August 1541 ließ er sich von Herzog Otto von Braunschweig-Lüneburg in dessen Residenz Harburg einen Wappenbrief bestätigen, den sich 1449 der Urgroßvater seiner Frau hatte ausstellen lassen.<sup>152</sup> Schon am 25. Mai hatte er in Regensburg von Kaiser Karl V. einen Wappen- und Adelsbrief erworben.<sup>153</sup> Das «*Slechtbok*» gehört so in den Kontext einer ganzen Kampagne von Maßnahmen, an deren Ende die für einen Hamburger im 16. Jahrhundert beinahe singuläre Erlangung eines Adelstitels stand.<sup>154</sup> Dass Moller immer wieder nach Harburg und Celle reiste, hatte nun noch ganz andere Hintergründe: Er war als Diplomat seiner Stadt in dem langjährigen Rechtsstreit zwischen Hamburg und den Herzögen um die Hoheit auf der Elbe tätig. Die Familie gab dem Harburger Hof auch Kredite. Der Sohn Joachim jr. schließlich sollte als herzoglicher Rat für die Gegenseite in diesen Verhandlungen

**146** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 1–73, Beschreibung: S. VI–VIII.

**147** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 15: „*dith hefft Her Hinrick moller in sin boke*“ oder auch „*klen denckelbok*“ verzeichnet; vgl. S. 9: „*wo Her hinrick mollerß handt mit bringet*“; S. 14, S. 15 unten, S. 17, S. 60, S. 63.

**148** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 14: „*alfo hefft Her Hinrick Moller in sin bedeboke mit siner egen hant gescreven*“; vgl. S. 15: „*Dut hefft Her Hinrick moller mit eghener handt in eyn klen denckelbok getekent, ok in sin bedebok, achter an dem boke*.“

**149** So schon BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. ii.

**150** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 14: „*wo dat de olde Her detleff bremer in sin boke gescreven hefft, dat ick geseen vnde gelesen*“; vgl. ebenda, S. 4, S. 15, S. 23, S. 31, S. 32, S. 44; zur Person vgl. S. 33. Vgl. Heinrich REINCKE: Untersuchungen über Hamburgs mittelalterliche Geschichtsschreibung. Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 24 (1921), S. 1–31, hier: S. 22–31.

**151** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 3.

**152** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 89f.

**153** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 84–88.

**154** Vgl. hierzu ROHMANN: Moller (wie Anm. 138), S. 94–98.

tätig werden.<sup>155</sup> Die Mollers vom Hirsch wurden also offenbar auch zu kulturellen Vermittlern.

Das Familienbuch des Joachim Moller erfasst jedoch nicht etwa nur die agnatischen Vorfahren, sondern so vollständig wie möglich den ganzen Kreis der Vorfahren mütterlicher- wie väterlicherseits, einschließlich der angeblichen oder tatsächlichen adeligen Verbindungen. Wie die von Simon Teuscher untersuchten Berner Ratsfamilien benutzte also auch der Hamburger Moller zwei unterschiedliche Konzeptionen von Verwandtschaft. Denn für seine Stellung in der Stadt, zumal für erbrechtliche Auseinandersetzungen, brauchte Joachim Moller auch weiterhin all jene bilateralen verwandtschaftlichen Beziehungen, die seinem präbendierten Adel gar nicht entsprachen. Sein Familienbuch zeigt damit überdeutlich, wie Joachim Moller versuchte, in einer Gesellschaft von *kindreds* seine *lineage* zu konstruieren. Im Gegensatz zu Bern im 15. Jahrhundert konnte sich in Hamburg weder die Idee einer agnatischen, endogamen Strukturierung der ratsnahen Eliten durchsetzen, noch die ihr korrelierende Gattung der Familienbuchschreibung. Bei alledem ist nämlich zunächst bemerkenswert, dass Joachim Moller vom Hirsch überhaupt auf die Idee kam, ein Familienbuch anzulegen. Denn in Hamburg ist außer seinem aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg noch gerade ein weiteres Familienbuch überliefert.<sup>156</sup> Dies lässt sich nun nicht einfach damit erklären, dass es in Norddeutschland und Hamburg keine Patrizierherrschaft gegeben habe.<sup>157</sup> Denn im Süden legten ja mitnichten nur ‚Geschlechter‘ Familienbücher an.

Auch die oben diskutierte Schwäche patrilinearere Verwandtschaftsstrukturen (*lineage/lignage*) gegenüber der bilateralen Vernetzung der *kindred* aufgrund der in den Hansestädten prägenden kurzfristigen, individuellen Geschäftsbeziehungen ist an sich noch keine hinreichende Erklärung. Es fehlte der Familienbuchschreibung damit noch nicht der Gegenstand, nämlich das Wissen um die verwandtschaftlichen Allianzen und Loyalitäten. Im Gegenteil: Die komplexen, dynamischen Vernetzungen einer *kindred* bedurften doch – so könnte man meinen – viel eher der schriftlichen

---

**155** ERNST BAASCH: Der Kampf des Hauses Braunschweig-Lüneburg mit Hamburg um die Elbe vom 16. bis 18. Jahrhundert. Hannover 1905 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 21), S. 15–17 (1541 Verhandlungen mit Herzog Otto in Harburg), S. 21 (1545/46: Verhandlungen in Celle mit Herzog Ernst), S. 23 (1554: Joachim Moller d. J. als herzoglicher Kanzler), S. 27 (Johannes Moller, Sohn des Joachim, als Gläubiger und Kreditvermittler Herzog Ottos von Harburg), S. 42f. (1573: Joachim Moller d. J. als herzoglicher Rat). Vgl. dazu: GREGOR ROHMANN: The Making of Connectivity. How Hamburg tried to gain Control over the Elbe River (13th–16th Centuries). In: Merchants, Pirates, and Smugglers. Criminalization, Economics and the Transformation of the Maritime World (1200–1600). Hg. von THOMAS HEEBØLL-HOLM/PHILIPP HÖHN/GREGOR ROHMANN. Frankfurt am Main/New York 2019 (Discourses of Weakness and Ressource Regimes, Bd. 6), S. 207–245.

**156** Staatsarchiv Hamburg, 611–19 Decker: Johann Hinrich Decker-Stiftung, Nr. 1: Stammbuch der Familie Dedeken und Decker, 1607–1744; vgl. dazu: ebenda, 741–2: Genealogische Sammlungen, Nr. 24: Namensregister zum Familienbuch des Magisters Georg Dedeken 1564–1628, von Karl-Egbert Schultze (1933).

**157** So BENEKE (Hg.): Slechtbok (wie Anm. 139), S. II.

Fixierung als die vergleichsweise schematische, einfach am Namen und der Abstammung im Mannesstamm festzumachende *lignage*. Und tatsächlich zitiert Joachim Moller ja einschlägige Aufzeichnungen seiner Vorfahren zu den Geburten, Hochzeiten und Todesfällen in ihrem Umfeld. Diese Aufzeichnungen dürften aber hauptsächlich die Generation des Berichterstatters und die Eltern und Kinder betroffen haben, den eigenen Zeithorizont also, in dem sich auch die vereinzelt familiären Notizen in hansestädtischen Rechnungsbüchern und Kaufmannspraktiken in aller Regel bewegen.

Im Hamburg des 16. Jahrhunderts, wo sich die *kindred* als Strukturprinzip der Verwandtschaft konturierter zeigt als in anderen Hansestädten, gebrach es der Familienbuchschreibung wohl vielmehr an den gesellschaftlichen Grundbedingungen: Wer ein Familienbuch schrieb, tat dies für die Nachkommen, d.h. er erwartete und wollte erreichen, dass diese sich mit ihm in einem generationenübergreifenden und der Erinnerung wertenden verwandtschaftlichen Zusammenhang sehen würden. Davon jedoch konnte ein Hamburger im 16. Jahrhundert offenbar in der Regel nicht ausgehen. Und weiter noch: Da Verwandtschaft in einer *kindred*-zentrierten Gesellschaft individuell bestimmt wurde, hatten selbst enge Verwandte immer nur relativ kleine und je spezifische Schnittmengen, selbst Geschwister nach der Heirat nur noch 50 Prozent. Es hätte also jeder Hamburger ein eigenes Familienbuch führen und permanent überarbeiten müssen.

Dass wir heute nur noch so wenig familienbezogene Texte aus Hamburg besitzen, heißt vor diesem Hintergrund nicht, dass es sie nicht gegeben hätte. Vielmehr gab es in ratsnahen Kreisen offenbar durchaus schriftliche Aufzeichnungen über Ehen, Todesfälle, Geburten und dergleichen, wie sie Joachim Moller ja wiederholt zitiert. Wo jedoch schon die Idee eines langfristig stabilen Familienverbands eine Seltenheit ist, da ist eben auch die Wahrscheinlichkeit, dass ein Familienbuch überliefert wird, ungleich geringer als dort, wo Name und Mannesstamm über Generationen weitergetragen werden. Das schriftlich fixierte Wissen über die *kindred* eines Verfassers hatte schon für dessen Nachkommen nur noch allenfalls den halben praktischen Wert, es ließ sich nur unter großem Aufwand fortschreiben bzw. aktualisieren, und es funktionierte nicht als Gegenstand der Repräsentation oder der Zirkulation in sozialen Netzwerken. Die Gattung Familienbuch wurde in diesem Umfeld also auf mehreren Ebenen blockiert:

1. Die große Mehrheit der Hamburger, die für sich nicht eine agnatische Verwandtschaftskonzeption übernahm, hatte schlicht keinen Anlass zur Führung eines Familienbuches – allenfalls zu akzidentiellen Notizen im Rahmen der häuslichen und kaufmännischen Schriftlichkeit, wie sie Joachim Moller dann offenbar vorlagen.
2. Wenn Aufzeichnungen geführt wurden: Was sollte man aufschreiben? Alle verwandtschaftlichen Verbindungen des Verfassers, wie auch Moller dies zunächst zum Ausgangspunkt nahm? Oder nur das Geschlecht im Sinne der agnatischen Aszendenz? Joachim Moller jedenfalls war sich offenbar nicht genau über den

Unterschied im Klaren, spricht er doch auch von seinem „*geschlecht*“, wenn er beide Seiten der Verwandtschaft meint.<sup>158</sup>

3. Und wenn schließlich entsprechende Aufzeichnungen vorlagen, dann war angesichts der Verwandtschafts- und Erbschaftsstrukturen die Überlieferungswahrscheinlichkeit ungleich geringer als in einer Gesellschaft, in der die Idee der Weitergabe und Weiterführung im Mannesstamm nicht exotisch und letztlich sinnlos erschien.

### 5.3 Zur Hamburger Stadtchronistik

Neben seinen schon erwähnten Aufzeichnungen legte Joachim Moller auch ein «Ratsbuch» („*radesbok*“) an, in dem er Informationen über die Mitglieder des Hamburger Rates sammelte.<sup>159</sup> Wie bei vielen süddeutschen Stadt- und Familienchronisten gingen also auch bei Joachim Moller das Interesse an der Geschichte der eigenen Verwandtschaft und jenes an der eigenen Stadt und ihren Eliten eine enge Verbindung ein. Auch damit jedoch bildete er unter seinen Mitbürgern einen Sonderfall. Denn in Hamburg sollte eine auf die Stadt als Wahrnehmungshorizont bezogene, längere Zeiträume überblickende Geschichtsschreibung erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstehen. Und den wenigen rezeptionsgeschichtlich auswertbaren Zeugnissen zufolge sollte sie nie Breitenwirkung erlangen.

Sowohl die klösterliche und geistliche Geschichtsschreibung als auch erste Ansätze aus der Hand von Laien seit dem 14. Jahrhundert waren nicht auf die Stadt, sondern auf die Geschichte von Land und Dynastie der Grafen von Schauenburg bzw. Herzöge von Holstein bezogen.<sup>160</sup> Der als Historiograph des europäischen Nordens berühmt gewordene Hamburger Domherr und Lübecker Syndicus Albert Krantz (1448–1517) schrieb eben eine «Wandalia» – eine Geschichte des Nord- und Ostseeraums – , eine «Saxonia» sowie eine «Metropolis» – eine Kirchengeschichte Sachsens – , aber keine Chronik seiner Heimatstadt.<sup>161</sup> Wo sich also in Hamburg ein Geschichtsinteresse regte, war es mindestens bis zur Reformation nicht auf die Stadt, sondern auf die weitere Region, auf die Landesherrschaft oder auf den wendischen

---

**158** BENEKE (Hg.): *Slechtbok* (wie Anm. 139), S. 15, über eine Epidemie im Jahr 1464: „*Ditmal is gewest ein grote pestilentie to hamborch, vnd vel mines geschlechts ock in godt vorscheden, wo ich van minen frunden bericht bin.*“ Da Moller die agnatische Aszendenz nur bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zurückführen konnte und stattdessen die ganze kollaterale Vernetzung seiner Vorfahren darstellt, kann er hier nicht das ‚Geschlecht‘ im engeren Sinne meinen.

**159** REINCKE: *Untersuchungen* (wie Anm. 150), S. 22.

**160** REINCKE: *Untersuchungen* (wie Anm. 150), S. 3–10.

**161** REINCKE: *Untersuchungen* (wie Anm. 150), S. 4; RAU: *Geschichte und Konfession* (wie Anm. 24), S. 79; ULRICH ANDERMANN: *Albert Krantz. Wissenschaft und Historiographie um 1500*. Weimar 1999 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 38); MÖBIUS: *Gedächtnis* (wie Anm. 1), S. 71–76.



Städteraum um Lübeck bezogen.<sup>162</sup> Da die Verwaltungstätigkeit sich ohnehin stark an der benachbarten Metropole orientierte, und die Ratsbuchchronistik ja ohnehin integraler Bestandteil der Administration war, besorgte man sich eher Abschriften oder Auszüge der kanonischen Lübecker Geschichtstexte.<sup>163</sup> Ebenso konnte man für die frühe Geschichte der eigenen Stadt auf die Bistumsgeschichte zurückgreifen, die im nominellen Doppelbistum Hamburg-Bremen eher in der Nachbarstadt an der Weser weitergetragen wurde.<sup>164</sup> So lag Hamburg lange Zeit im Windschatten zweier potenter Produktionsorte von Chroniken: Lübeck und Bremen. Mit der anonymen «Cronecken der Sassen» von 1492 lag auch schon früh eine gedruckte Landeschronik vor, aus der ein Hamburger Leser einiges über die eigene Stadt erfahren konnte.<sup>165</sup> Immerhin gab es im Umfeld des Rates und der städtischen Verwaltung ‚Relationen‘ über einzelne Konflikte in der Stadt, bei denen ein offiziöser oder rechtfertigender Charakter anzunehmen ist.<sup>166</sup> Chronikalische Aufzeichnungen aus den häuslichen Schreibstuben von Hamburger Bürgern suchen wir hingegen lange Zeit vergeblich. Erst in der Reformationszeit tauchen solche Verfasser auf, etwa der Goldschmied Cordt Knost (+1541), der Bierschreiber Bernd Gyseke (1540–1550),<sup>167</sup> der Bürgermeister

**162** Anders als etwa im benachbarten Lüneburg, dessen Chronistik durch eine stark städtische Perspektive auffällt, vgl. DROSTE: Schreiben (wie Anm. 25); DERS.: Gebrauch (wie Anm. 43), S. 281f.; HENN: Städtische Geschichtsschreibung (wie Anm. 6), S. 43–48.

**163** So beruhen z. B. die sogenannten „Hamburgischen Jahrbücher vom Jahr 1457“ auf Exzerpten aus Lübecker Quellen; vgl. Hamburgische Chroniken in niedersächsischer Sprache. Hg. von JOHANN MARTIN LAPPENBERG. Hamburg 1861, S. xxiii, S. 227f.; entsprechendes gilt für die „Wendische Chronik“, ebenda, S. xxviii f., S. 229f.; zu einer Hamburger Abschrift der Lübecker Ratschronik („Detmar-Chronik, 1. Teil“) vgl. KARL KOPPMANN: Einleitung. In: DERS. (Hg.): Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Lübeck, Bd. 1. ND Göttingen 1967 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Bd. 19), S. 3, S. 192; MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 56 mit Anm. 236. Auch von der sog. „Rufus-Chronik“ (um 1430) existiert eine Hamburger Abschrift des 16. Jahrhunderts (neben einer des 18. Jh.), vgl. KARL KOPPMANN: Einleitung. In: DERS. (Hg.): Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Lübeck, Bd. 2. ND Göttingen 1967 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert. Bd. 26), S. 180. Auch eine Abschrift der *Chronica Novella* des Hermann Korner ist in Hamburg nachweisbar, vgl. MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 60.

**164** Etwa in der Bremer Stadtchronik des späten 14. Jh.: Die Bremer Chronik von Rinesberch, Schene und Hemeling. Hg. von HERMANN MEINERT. Stuttgart/Gotha 1968 (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Bd. 37). Die heute in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg befindliche Leithandschrift H derselbigen ist freilich erst mit dem aus Bremen stammenden Notar und Geschichtsschreiber Erpold Lindenbrog (1540–1616) nach Hamburg gelangt.

**165** Cronecken der Sassen, Mainz 1492; vgl. Repertorium „Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters“: Bote, Hermann, Cronecken der Sassen, URL: [http://www.geschichtsquellen.de/repOpus\\_00692.html](http://www.geschichtsquellen.de/repOpus_00692.html) [12.11.2018]. Allg.: BRIGITTE FUNKE: Cronecken der Sassen. Entwurf und Erfolg einer sächsischen Geschichtskonzeption am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Braunschweig 2001 (Braunschweiger Werkstücke Reihe A, Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek, Bd. 104).

**166** REINCKE: Untersuchungen (wie Anm. 150), S. 14–22; HENN: Städtische Geschichtsschreibung (wie Anm. 6), S. 42f.

**167** REINCKE: Untersuchungen (wie Anm. 150), S. 12f.; RAU: Geschichte und Konfession (wie Anm. 24), S. 341.

Matthias Rheder (1499–1579)<sup>168</sup> oder Cordt von Hagen.<sup>169</sup> Auch ihre Aufzeichnungen bleiben jedoch an das Zeitgeschehen gebunden, in das sie politisch involviert waren. Es war mit Adam Tratziger (1523–1584) ein gelehrter Jurist und gebürtiger Nürnberger, der 1553–1557 die erste wirkliche Chronik der Stadt Hamburg verfasste.<sup>170</sup> Er war auf Vermittlung der Herzöge von Mecklenburg als Stadtsyndicus nach Hamburg gekommen und hatte eine Hamburgerin geheiratet. Später wurde er Kanzler der Herzöge von Holstein – ein Mann also, dessen Wahrnehmungshorizont sicherlich nicht auf die Stadt an der Elbe begrenzt war. Ihre eigentliche Blüte sollte die Hamburger Chronistik erst im 17. Jahrhundert erleben, getragen von Prädikanten wie Peter Hensel (1639–1677) und Schreibmeistern wie Wentzel Janibal (1640–1704?).<sup>171</sup> Nun entstand mit Wolfgang Heinrich Adelungks (1649–1710) „Kurtzer Historischen Beschreibung“ auch ein Geschichtswerk für den Druck, ein deutliches Indiz dafür, dass das nun aufkommende Interesse an der Stadtgeschichte sich auch in seinem Publikum deutlich von den Bedingungen des Spätmittelalters unterschied. Bis ins 18. Jahrhundert sollte die Historiographie der Stadt Hamburg eine Angelegenheit von Gelehrten, und nur selten von Kindern der Stadt, bleiben.<sup>172</sup>

Anders als in süddeutschen Reichsstädten wie Augsburg war die städtische Geschichtsschreibung also in Hamburg nicht in den wirtschaftlichen und politischen Führungsschichten verankert. Auch der Rat zeigte erst im 16. Jahrhundert und eigentlich nur in konkreten politischen Konflikten ein deutlicheres Interesse an der schriftlichen Fixierung der Erinnerung.<sup>173</sup> Dabei war für die Hamburger eben nicht ihre Stadt der Wahrnehmungshorizont, sondern Land und Dynastie der Stadtherren oder die weitere Region des wendischen bzw. sächsischen Nord- und Ostseeraums. Denn die in der Hansestadt kulturell und politisch dominierenden Kaufleute bewegten sich alltäglich in diesem weiteren Einzugsgebiet, in multilateralen Netzwerken, die verwandtschaftlich, geschäftlich und politisch weit über den Mikrokosmos ihrer Heimatstadt hinausgingen. Folgerichtig griffen sie erst in größerer Zahl zur Feder, als die Strukturen des hansischen Handels sich aufgelöst hatten und Hamburg zum Zentrum des nordeuropäischen Handels geworden war.

---

**168** REINCKE: Untersuchungen (wie Anm. 150), S. 11.

**169** RAU: Geschichte und Konfession (wie Anm. 24), S. 341f.

**170** REINCKE: Untersuchungen (wie Anm. 150), S. 10; RAU: Geschichte und Konfession (wie Anm. 24), S. 343f.

**171** RAU: Geschichte und Konfession (wie Anm. 24), S. 348f.

**172** Vgl. die Kurzbiographien bei RAU: Geschichte und Konfession (wie Anm. 24), S. 348–357.

**173** Vgl. RAU: Geschichte und Konfession (wie Anm. 24), S. 79.

## 6 Verwandtschaftsstrukturen und Erinnerungskulturen in deutschen Städten an der Wende zur Neuzeit: Nord und Süd im Vergleich

In Augsburg konnten städtische Eliten also schon im 15. Jahrhundert auf die Geschichte ihrer Stadt als Traditionsreservoir zurückgreifen. Dass sie dies auch ausgiebig taten, hatte Gründe: Die Sozialstruktur der reichsstädtischen Eliten und ihre kulturelle Nähe zum ländlichen Adel beförderten die Adaptation eines patrilinearen Verständnisses von Verwandtschaft bzw. Erbschaft, zumindest für die historische Selbstwahrnehmung. Diese agnatische Konzeption korrelierte mit einem Verständnis von der Stadt als Raum einer tendenziell endogamen Herrschaftselite. Aus diesem Verständnis speiste sich wiederum ein erhöhtes Interesse an der Geschichte der Stadt, wie es sich in dem engen Wechselverhältnis von Familienchronistik und Stadtchronistik in der häuslichen Schriftlichkeit städtischer Bürger äußert.

In Hamburg fehlte nun zunächst einmal ein vergleichbares Potential zur historischen Traditionsbildung. Freilich kannte auch die Stadt an der Elbe seit dem späten 15. Jahrhundert ihren gewagt konstruierten Gründungsmythos – wie viele Städte auch in Norddeutschland:<sup>174</sup> Die gedruckte Sachsenchronik von 1492 hatte einen vorchristlichen Gott namens „[Jupiter] Hamoys“ als Namenspatron Hamburgs postuliert.<sup>175</sup> Ende des 17. Jahrhunderts tauchten im Nachlass eines Predigers an der Hauptkirche St. Michaelis drei Messingplatten auf, die von einem im Jahr 1728 vor Christus regierenden „König Gomber“ stammen sollten. Dieser hätte demnach Hamburg gegründet und unter anderem mit Kaiser Augustus (!) korrespondiert.<sup>176</sup> Langfristige Wirkung hatte diese gelehrte Fiktion aber kaum. Es fehlte offenbar in weiten Kreisen Hamburgs der Bedarf an entsprechenden Konstruktionen. Und es fehlte die Konzentration der Wahrnehmung auf den Mikrokosmos der Heimatstadt: Wie man das agnatische ‚Haus‘ nicht als dominante Struktur des gesellschaftlichen Lebens erfuhr – und daher wesentlich seltener schriftlich fixierte –, so sah man bei allem Lokalpatriotismus wohl weniger die eigene Stadt als vielmehr

**174** Zu Ursprungsstrukturen norddeutscher Städte vgl. nur: PETER JOHANEK: Geschichtsbild und Geschichtsschreibung in den sächsischen Städten im 15. und 16. Jahrhundert. In: Hanse – Städte – Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500. Hg. von MATTHIAS PUHLE. Magdeburg 1996, Bd. 1, S. 557–574, hier: S. 561–563.

**175** Cronecken der Sassen (wie Anm. 165), fol. 23 r.: „[...] dar anbeden se dussen affgodde alse hyr bouen getekent is vnde leten den so malen in oren tempel. De affgot het hamoys dat is iouis vnd dar id nach hude in den dach hamborch aff het, vnd de affgot was eyn konigh de sat vpe eyne[m] stole vnde heft in syner kochteren hant eyn tzepter vnde in syner rechten hant eyn blot swert. [...]“; verwendet wurde das Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek München, URL: [http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00025661/images/ \[06.09.2017\]](http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0002/bsb00025661/images/ [06.09.2017]).

**176** ORTWIN PELC: Das Bild der Hammaburg. In: MATTHES/STEINERT (Hg.): Museum (wie Anm. 140), S. 24–39, hier S. 27f.; REINHARD SCHINDLER: Ein gefälschter Hamburger Bodenfund des 17. Jahrhunderts. In: Hammaburg. Vor- und frühgeschichtliche Forschungen aus dem niederelbischen Raum 1 (1948/49), S. 145–158.

den ganzen Nord- und Ostseeraum als Wahrnehmungshorizont. In den Kontoren der Kaufleute, die ihre gesellschaftliche Stellung aus dem Fernhandel bezogen und ihre geschäftlichen wie ehelichen Verbindungen im ganzen Einzugsgebiet der Hanse pflegten, sucht man Familienbücher und Stadtchroniken daher vergeblich.

Die Seltenheit derartiger Aufzeichnungen ist damit also nur insofern Folge eines ‚Modernitätsrückstandes‘ des Nordens, als hier die mittelalterliche bilaterale Verwandtschaft länger vorherrschend blieb, während im Süden die städtischen Eliten eher tendenziell agnatisch-patrilinäre und sozial endogame Verwandtschaftsstrukturen adaptierten. Nochmals: Hamburg markiert damit gerade nicht einen „Sonderfall“, sondern den – für eine Stadt seiner Größenordnung freilich außergewöhnlichen – Fortbestand zuvor normaler Verwandtschaftsstrukturen, während die Oberschichten vieler anderer, zumal süddeutscher Städte wie der ländliche Adel früher einen grundlegenden Wandel erlebten. Die Familienbuchschreibung ist demnach als ein Medium dieses Wandels zu erklären, des Aufkommens agnatischer Verwandtschaftskonzeptionen in einer bis dahin durch das bilaterale Modell geprägten Umwelt.<sup>177</sup> Man könnte also zusammenfassen: Die Tendenz zu patrilinärer und endogamer Abschließung sozialer Eliten in den süddeutschen Städten an der Wende zur Neuzeit förderte die Entstehung städtischer Chronistik und städtischer Familienbuchschreibung, während das Fortbestehen bilateraler, eher horizontaler Verwandtschaftsstrukturen im Hanseraum diese Formen der Traditionsbildung eher blockierte.

Die Hochkonjunktur der städtischen Familienbuchschreibung im südlichen Teil des Reiches um 1500 lebt von der Adaption eines Konzepts von Verwandtschaft, das an sich ein Produkt der lehnsrechtlichen Herrschaftsvergabe ist und seit dem späten Mittelalter den Strukturwandel des Adels prägt.<sup>178</sup> Das Interesse für die Familiengeschichte und die Idee, sie schriftlich zu fixieren in der spezifischen Form des Familienbuches, mag zuerst ein städtisches Phänomen gewesen sein. Die Idee aber, dass man Mitglied eines „Stamms“ oder „Namens“ im Sinne eines agnatisch strukturierter Erbenverbandes sein könnte, hat Vorbilder im ländlichen Adel ebenso wie in den städtischen Geschlechtern, die sich seit dem Aufkommen des Städtewesens vielerorts an den Modellen dynastischer Herrschaftsvergabe orientiert hatten.<sup>179</sup>

Der Fall des Joachim Moller freilich zeigt auch, dass entsprechende Texte selbst soziale Wirklichkeit konstruieren konnten. Denn ihm gelang es tatsächlich, in der Stadt der *kindreds* eine *lignage* herbeizuschreiben, unter lauter „Kaufmannshonorati-

---

**177** GREGOR ROHMANN: Émergence de l’individu – déclin de la parenté ? ‚Vous et moi, moi et vous‘. Le père et son ‚je‘ dans les livres de famille allemands des XVe–XVIe siècles, in: *Formes et réformes de la paternité à la fin du Moyen Âge et au début de l’époque moderne*. Hg. von AUDE-MARIE CERTIN. Frankfurt am Main u. a. 2016, S. 31–50.

**178** Vgl. oben bei Anm. 54.

**179** Auf diese Vorbildfunktion des (Nieder-) Adels für die Patrilinearität der Verwandtschaftskonzeptionen weist ebenso hin: SIMON TEUSCHER: *Politics of Kinship in the City of Bern at the End of the Middle Ages*, in: SABEAN u.a. (Hg.): *Kinship* (wie Anm. 50), S. 76–90, hier: 78f.; vgl. BOCK: *Bebilderte Geschlechterbücher* (wie Anm. 67), S. 58.

oren“ ein „Geschlecht“ zu gründen. Ebenso legt eine vorläufige Durchsicht der Überlieferung nahe, dass in Norddeutschland Familienbücher und ähnliche Texte überall dort auftauchten, wo Einzelne oder Gruppen agnatische Konzeptionen adaptierten.

Jedenfalls bleiben die Ungleichheiten in der geographischen Verteilung entsprechender Textformen erklärungsbedürftig, sowohl in der großräumigen Gesamtverteilung als auch im kleineren Maßstab. Augsburg war durch Handelsverbindungen eng mit Oberitalien verbunden, wo man schon seit dem 14. Jahrhundert Chroniken und Familienbücher in großer Zahl kennt. Und es zeichnete sich als römische Gründung wie erwähnt durch ein weit zurückreichendes Geschichtsbewusstsein aus. Von Hamburg und Lübeck aus hingegen blickte man nach Nordeuropa, man musste einen höheren argumentativen Aufwand betreiben, um eine weit zurückreichende Geschichte zu konstruieren, und man sprach niederdeutsch. Es gab freilich Geschäftskontakte und auch Migration von und nach Süddeutschland.<sup>180</sup> Bei manchen Verfassern von Chroniken und Familienbüchern kann man direkte Vorbilder annehmen, aber auch, dass das „Erlernen“ der kulturellen Bedingungen zu einer analogen Polygenese geführt haben könnte.

Dabei mögen wiederum lokale Traditionen eine Rolle gespielt haben: Wo es Chroniken gibt, werden Chroniken geschrieben; etwa in Lübeck, wo man etwa bei Helmold von Bosau oder Arnold von Lübeck bereits aus dem 12. und 13. Jahrhundert Berichte über die Geschichte der Stadt finden konnte. Auch die demographische Größe sowie die wirtschaftliche und kulturelle Metropolenfunktion der Stadt an der Trave wird hier eine Rolle gespielt haben. Sodann war Lübeck als Reichsstadt und „Haupt der Hanse“ diplomatisch viel stärker in die überregionale Kommunikation eingebunden als etwa die anderen „wendischen Städte“ an der Ostseeküste. Mit dem Dominikanerkloster St. Maria-Magdalenen (Burgkloster) und dem Franziskanerkloster St. Katharinen hatte die Stadt zudem früh zwei ratsnahe Bildungszentren, aus denen denn auch mehrere Chronisten hervorgehen sollten. Jedenfalls haben wir hier mit der 1346 von dem Stadtschreiber Johannes Rode angelegten, dann von dem Franziskaner Detmar (+ 1395) und anderen fortgesetzten Ratschronik,<sup>181</sup> den zahlreichen Chronikredaktionen des Hermann Korner (+ 1438)<sup>182</sup> und der sogenannten Rufus-Chronik (um 1430),<sup>183</sup>

---

**180** Immer noch grundlegend: ULF DIRLMEIER, Zu den Beziehungen zwischen oberdeutschen und norddeutschen Städten im Mittelalter. In: Nord und Süd in der deutschen Geschichte des Mittelalters. Festschrift Karl Jordan. Hg. von WERNER PARAVICINI. Sigmaringen 1990 (Kieler historische Studien, Bd. 34), S. 203–217.

**181** MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 53f.

**182** HELGA MÖHRING-MÜLLER: Die Chronica Novella des Lübecker Dominikanermönchs Hermann Korner. Untersuchungen zu Gattung, Sprache, Publikum und Inhalt der lateinischen und mittelniederdeutschen Fassungen. In: Zweisprachige Geschichtsschreibung. Hg. von ROLF SPRANDEL. Wiesbaden 1993, S. 27–121; CONSTANTIN HRUSCHKA: Kriegsführung und Geschichtsschreibung im Spätmittelalter. Eine Untersuchung zur Chronistik der Konzilszeit. Köln/Weimar/Wien 2001 (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter. Bd. 5); MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 59–61.

**183** MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 50, S. 64–66.

schon früh eine rege chronikalische Produktion.<sup>184</sup> Sie gipfelt nach der Einführung der Reformation in dem im Auftrag des Rates entstandenen vierbändigen Werk des Pastors Reimar Kock (+1569).<sup>185</sup> Mit der Arbeit des Superintendenten Hermann Bonus (1504–1548) haben wir hier auch schon 1539 eine gedruckte (wenngleich in Magdeburg erschienene) Stadtchronik.<sup>186</sup> Und mit der 1537 geschriebenen Chronik des Bergenfahrers Hans Reckmann (1494–1561)<sup>187</sup> sowie jener des Bäckers Steffen Döring (1615)<sup>188</sup> verzeichnen wir im 16. Jahrhundert auch Texte aus einer ratsfernen, laikalen Mittelschicht. Ihr Entstehungskontext abseits des Rates dürfte noch am Ehesten Parallelen zur häuslichen Chronistik, wie wir sie aus dem Süden kennen, aufweisen.<sup>189</sup> Sie sind motiviert einerseits durch die Einführung der Reformation, andererseits durch die Konflikte um die Regierung Jürgen Wullenwevers (+ 1537) in der Stadt. Heinrich Rehbeins (\* 1629) wiederum im Umfeld der Zirkelgesellschaft zu verortende zwölfbändige Chronik war auch mit hochwertigen Buchmalereien ausgestattet.<sup>190</sup>

Für die Sozialgeschichte Lübecks zeichnet sich ein an Hamburg erinnernder Befund ab: Im Vorort der Hanse schlossen sich die ratsnahen Kreise bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nicht geburtsständisch ab, sondern bildeten ein für Mobilität offenes System der Kooptation in die sog. Zirkelgesellschaft und zwei weitere Kompanien (Kaufleute- und Greveraden-Kompanie). Erst mit dem Ende des 16. Jahrhunderts kam es verstärkt zum Eindringen geburtsständischer Einflüsse in die Status- und Herrschaftslegitimation.<sup>191</sup> Manche Ratsfamilien entwickelten daher zwar durchaus elaborierte Formen einer verwandtschaftlichen *memoria* (etwa Grabkapellen etc.), nicht aber eine entsprechende Hauschronistik.<sup>192</sup>

Die relative Seltenheit von Stadtchroniken in Frankfurt am Main hingegen könnte damit zu tun haben, dass das Geschichtsverständnis hier zuvörderst auf Kaiser und Reich bezogen war: Wenn man sein Rathaus „Römer“ nennt und regelmäßig Kaiser und Reich beherbergt, braucht man keine eigene Geschichtsschreibung.<sup>193</sup> Vielleicht

---

**184** WRIEDT: Geschichtsschreibung (wie Anm. 6).

**185** MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 85–90.

**186** MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 77, 79–81.

**187** MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 77, 82–84.

**188** MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 91f., 100f.

**189** So schreibt Reckmann ausdrücklich für seine „Frunde“ und Söhne, vgl. MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 83.

**190** MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 94–96, vgl. die Abb. ebenda, S. 157–159; Friedrich BRUNS: Zur Lebensgeschichte des Chronisten Heinrich Rehbein. In: Hansische Geschichtsblätter 28 (1900), S. 166–170.

**191** SONJA DÜNNEBEIL: Die Lübecker Zirkel-Gesellschaft, Formen der Selbstdarstellung einer städtischen Oberschicht. Lübeck 1996 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, Reihe B, Bd. 27), S. 131–159, S. 18–83.

**192** STEFANIE RÜTHER: Prestige und Herrschaft. Zur Repräsentation der Lübecker Ratsherren in Mittelalter und Früher Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2003 (Norm und Struktur, Bd. 16), bes. S. 178–218.

**193** HERMANN GROTEFEND (Hg.): Quellen zur Frankfurter Geschichte. Bd. 1: Frankfurter Chroniken und annalistische Aufzeichnungen des Mittelalters. Hg. von RICHARD FRONING; Bd. 2: Frankfurter

in diesem Sinne ist Stephanie Dzejas Beobachtung zu verstehen, dass es in Frankfurt seit dem 16. Jahrhundert durchaus eine mit anderen Städten vergleichbare Zahl von Chroniken gegeben habe, dabei aber kaum Abschriften.<sup>194</sup> Es gab also Frankfurter, die sich für die Geschichte ihrer Stadt interessierten. Aber die Nachfrage war offenbar vergleichsweise gering, so dass kein Bedarf für Kopien entstand. Eine Chronik zu schreiben blieb zumindest im Frankfurt ‚Patriziat‘ denn auch bis ins 17. Jahrhundert vielfach eine Tätigkeit von Zugewanderten, die ihren Zugang zur Ratselite wenn nicht verdienen, so doch zumindest stabilisieren mussten. Die Chronik blieb hier also ein Sonderfall. Sowohl die Familienbücher der Rohrbach<sup>195</sup> als auch die bekannte Chronik Eisenberger stammen von Akteuren, die neu in die patrizische Geschlechtergesellschaft Alten-Limpurg aufgenommen worden waren.<sup>196</sup> Das Gleiche gilt für die Stadtchroniken des Maximilian Faust von Aschaffenburg (1593–1651) und seines Sohnes Johann Friedrich d. J. (\*1636).<sup>197</sup> Ihr Vater bzw. Großvater, der nach seiner Übersiedlung bis zum Bürgermeister aufgestiegene Johann Friedrich d. Ä. Faust von Aschaffenburg, hatte schon um 1616 auch eine Chronik der Trinkstube Alten-Limpurg verfasst.<sup>198</sup>

Erst mit der Reformation scheint die Stadtgeschichte einen hinreichenden argumentativen Eigenwert erlangt zu haben: Denn während die Stadt zur Reformation übergang, blieb das für die städtische Selbstwahrnehmung so wichtigen Stift St. Bartholomäus, die Wahlkirche des Reiches also, katholisch und kaisertreu. Das örtliche kirchliche Bildungszentrum, aus dem schon im 15. Jahrhundert die ersten Ansätze zur Stadtgeschichte überliefert sind, wurde nun also zum Brückenkopf der Andersgläubigen. Und die zunächst als anti-lutherische Polemik gedachte lateinische Chronik des Stiftsherren Johannes Steinmetz, gen. Latomus (1524–1598), sollte – konfessionell entsprechend bereinigt – mittelfristig zum neuen kanonischen Text der Stadtgeschichte avancieren.<sup>199</sup> Nun entstanden auch auf Initiative des Rates annalistische und gegenwartschronistische Texte.<sup>200</sup> Zugleich setzt auch hier die Chronikproduktion in einzelnen Handwerkerzünften ein – ein erst neuerdings befriedigend untersuchtes Phänomen.<sup>201</sup> Erst im 17. Jahrhundert haben wir dann auch in Frankfurt am

---

Chroniken und annalistische Aufzeichnungen der Reformationszeit. Hg. von RUDOLF JUNG. Frankfurt am Main 1884/1888; zu Frankfurt als Wahlstadt vgl.: DZEJA: Geschichte (wie Anm. 21), S. 162–168.

**194** DZEJA: Frankfurter Stadtchronistik (wie Anm. 12), S. 276; DIES: Geschichte (wie Anm. 21), S. 23–33.

**195** MONNET: Rohrbach (wie Anm. 47), S. 61–68.

**196** BOCK: Chronik Eisenberger (wie Anm. 58), S. 282–284.

**197** DZEJA: Geschichte (wie Anm. 21), S. 67–70, 77–80; DIES.: Frankfurter Stadtchronistik (wie Anm. 12), S. 286–293.

**198** DZEJA: Geschichte (wie Anm. 21), S. 62–67, S. 260.

**199** DZEJA: Frankfurter Stadtchronistik (wie Anm. 12), S. 276–282; DIES.: Geschichte (wie Anm. 21), S. 43–50.

**200** DZEJA: Geschichte (wie Anm. 21), S. 50–61.

**201** PATRICK SCHMIDT: Wandelbare Traditionen – tradiert Wandel. Zünftische Erinnerungskulturen in der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2009 (Norm und Struktur, Bd. 36), S. 256–338.

Main deutschsprachige Chroniken aus der Mittelschicht<sup>202</sup> und solche, die im Druck erscheinen.<sup>203</sup>

Zur Frage nach der Reichweite der Stadtchronik gehören schließlich auch direkte Verbindungen zwischen Städten und Räumen, etwa, wenn der Frankfurter Chronist Johann Friedrich d. Ä. Faust von Aschaffenburg 1620 die eigentlich recht wenig beachtete Lübecker Chronik des Hans Reckmann in Heidelberg zum Druck bringt.<sup>204</sup>

Auch insofern wäre mit Blick auf die Verallgemeinerbarkeit der hier versuchten Rückschlüsse eine präzisere Differenzierung der Beobachtungen nach sozialer Herkunft und Position der Verfasser wie des Publikums von Stadt- und Familienchroniken angezeigt. Warum etwa wurden die agnatische Konzeption und die mit ihr korrelierende Konzentration auf die Stadt als Wahrnehmungshorizont auch von Verfassern übernommen, die nicht aus den ratsnahen und sich abschließenden Eliten stammten? Warum konnte in den süddeutschen Städten die Patrilinearität für die repräsentative Verwandtschaftskonstruktion des Familienbuches prägend werden, während die Beteiligten doch in ihrem gesellschaftlichen Alltag weiterhin auch kognatische Verbindungen pflegten und benötigten? Mit diesen Fragen ist die Notwendigkeit differenzierter Fallstudien angesprochen, mit denen die Diskussion über die bilaterale Verwandtschaftskonzeption des vormodernen Europa weiter fruchtbar gemacht werden könnte.

Der Vergleich zweier bedeutender Städte des Reiches ermöglicht jedenfalls einen ersten Einblick in die regionalen und milieuspezifischen Differenzen der europäischen Verwandtschaftsgeschichte. Der Wandel der Verwandtschaftskonzeptionen bleibt in der Forschung in aller Regel zwangsläufig ein anonymer Prozess. Im Fall des Joachim Moller aus Hamburg jedoch können wir einen konkreten Akteur, seine sozialen und politischen Ziele und vor allem die Mittel, derer er sich bediente, dingfest machen. Die immer noch vielfach auf rechtliche Quellen wie Testamente und Heiratsverträge fixierte Forschung könnte insofern von einer stärkeren heuristischen Öffnung gegenüber den Medien der Repräsentation von Verwandtschaft profitieren. Familienbücher sind nicht nur eine Quelle für die Erforschung der Verwandtschaft, sondern selbst ein Medium ihrer Konstruktion. Das Aufkommen spezifischer Formen der häuslichen Geschichtsaufzeichnung – Stadtchroniken einerseits, Familienbücher andererseits – ist insofern selbst ein Ausdruck des Wandels der Verwandtschaftskonzeptionen.

Wohlgemerkt: Wir reden nicht von zwei sich ausschließenden Verwandtschaftskonzepten (Hamburg=*kindred*, Augsburg = *lineage*), sondern von zwei Modellen, die nebeneinander in beiden Städten funktionierten, mit unterschiedlichem Übergewicht in bestimmten funktionalen Kontexten hier und dort. So lässt sich ein maßgeblicher struktureller Kausalzusammenhang präzise herauspräparieren: Die Tendenz zu pat-

<sup>202</sup> DZEJA: Frankfurter Stadtchronistik (wie Anm. 12), S. 282–286.

<sup>203</sup> Ebenda, S. 293–307; DIES.: Geschichte (wie Anm. 21), S. 80–92.

<sup>204</sup> MÖBIUS: Gedächtnis (wie Anm. 1), S. 82, 101.



rilinärer und endogamer Abschließung sozialer Eliten in den süddeutschen Städten an der Wende zur Neuzeit förderte die Entstehung städtischer Chronistik und städtischer Familienbuchschreibung, während das Fortbestehen bilateraler, eher horizontaler Verwandtschaftsstrukturen im Hanseraum diese Formen der Traditionsbildung eher blockierte.

## 7 Schluss: Ansätze für eine Gegenprobe

Umso mehr muss ein solcher monokausaler Erklärungsansatz sich auf seine Tragweite hin überprüfen lassen: Wie lässt er sich gegenüber möglichen anderen Faktoren gewichten? Für Augsburg und Hamburg ließen sich insgesamt folgende Aspekte festmachen:

- Unterschiede in den sozioökonomischen Bedingungen (d.h.: dem in den literaten Eliten vorherrschenden Verwandtschaftsmodell);
- die sprachlich-dialektale Differenz (hoch- und niederdeutsch) und die unterschiedliche kulturräumliche Orientierung (Alpenraum und Italien vs. Nordeuropa);
- die chronologisch unterschiedliche gelagerte Entwicklung beider Städte (längerer historischer Vorlauf in Augsburg, dann Hochkonjunktur im 16. Jahrhundert; bei Hamburg hingegen lange Zeit allenfalls Subsidiarität neben Lübeck, was sich erst im 17. Jahrhundert umkehrt);
- die lokal spezifischen historischen Imaginationshorizonte (ruhmreiche römische Vergangenheit vs. Abhängigkeit von Bremen für die ‚kirchliche‘ und Lübeck für die ‚weltliche‘ Geschichte);
- unterschiedliche Mechanismen der Statuskonkurrenz (während in Augsburg oder Nürnberg eine hoher Druck zur historisch-memorialen Repräsentation entsteht, bleibt dieser in anderen Städten aus);
- letztlich kontingente örtliche Konjunkturen (Entstehung einer professionalisierten Geschichtsproduktion in Augsburg; Fehlen einer entsprechenden Marktes in Hamburg).

Diese Faktoren ließen sich zunächst nach dem Grad der Abstraktion staffeln: von Makro- zu Mikroebene, womit zugleich Annahmen über die empirische Konkretheit verbunden wären. Oder man könnte quasi aristotelisch Primär- und Sekundärursachen klassifizieren, womit eine gegenläufige Modellierung der Relevanz gegeben wäre: Für die Differenzen in der Verwandtschaftsmodellierung könnte man nun mit den sozioökonomischen Strukturen einen vorderhand „harten“ Faktor als Ursache postulieren. Eine höhere Gewichtung der Kausalität ließe sich daraus wohl erst ableiten, wenn man den hier hypothetisch entwickelten Befund in einem groß angelegten Nord-Süd-Vergleich bestätigt hätte. Dann aber ließe sich die hier beschriebene

Gesamtverteilung von historiographischer Schriftlichkeit aus dem städtischen Milieu durchaus plausibel erklären, ohne die abweichenden Detailbefunde aus dem Blick zu verlieren. Denn für diese ließe sich dann nach je spezifischen Hintergründen unter den sekundären Ursachen suchen. Der differenzierende Blick jedenfalls dürfte der Pauschalisierung allemal überlegen sein: Längst nicht in allen Städten entwickelten Mitglieder der Ober- und Mittelschichten das Bedürfnis zur historischen und genealogischen Selbstverortung. Fraglich ist, was wir für in höherem Maße erklärungsbedürftig halten: dass die einen Chroniken schrieben, oder, dass die anderen es bleiben ließen.